



Germ. sp. 658



FRANKFURT

C. Lindemann sculp

00

Die
Fahrt auf dem Rhein

von

Mainz bis Köln.

Zur
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN
Mitgabe und Erinnerung

FÜR RHEINREISENDE.

Mit 30 Stahlstichen.

Leipzig,
Georg Wigands Verlag.

Gd /49/ 256
[1842]

Fahrt auf dem Rhein

Meine die Rhein.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

FÜR RECHTSWISSENSCHAFTEN

Mit 30 Stahlstichen.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bevor wir die gesegneten und wunderbar schönen Ufer des Rheins an uns vorüberfliegen lassen, sei es uns vergönnt, einen raschen Blick auf die alte, würdige Stadt Frankfurt zu werfen. Sie liegt dem Rheine ja so nahe, dass nicht leicht Jemand diesen köstlichen Strom besuchen wird, ohne nicht vorher auch der deutschen Krönungsstadt jene Huldigungen dargebracht zu haben, welche sie mit ebenso gutem Rechte, als irgend eine andere Stätte im deutschen Reiche, in Anspruch nehmen kann. Ausgezeichnet nicht sowohl durch Handel, Reichthum, Glanz und Pracht, wie durch schöne Gebäude und schöne Strassen, fesselt die uralte Stadt unsere Aufmerksamkeit überdem noch durch grosse historische Erinnerungen, die sich uns bei jedem Schritte in seinem Weichbilde aufdrängen. Gegenwart und Vergangenheit, in gleich stattlichem und prunkendem Gewande, vereinigen sich, unser Interesse zu fesseln und mit jedem Augenblicke neu zu beleben.

Die glanzvollste Strasse Frankfurts ist die Zeile. Hier reiht sich Palast an Palast, hier schimmern die geschmücktesten Läden, hier prangen die grossartigsten Gasthäuser, die mehr Königsschlössern gleichen, denn der Ruhestätte rastloser Wanderer. Die Zeil- und die neue Mainzer Strasse repräsentiren würdig das moderne Frankfurt und gewähren eine prachtvolle Ansicht. Nicht minder schön, ja in mancher Beziehung

noch reizender ist der Blick von der Mainbrücke auf die herrliche Häuserreihe, welche auf dem Kay den Strom entlang aufgeführt ist. Schöne Aussicht wird die Strasse genannt, und mit Recht. Sie gewährt ihren Bewohnern einen wonnigen Blick hinüber nach dem Odenwalde und in das obere Mainthal hinein. Niemand möge versäumen, das Panorama der Mainbrücke zu betrachten und sich an dem Gewimmel zu ergötzen, welches besonders an Markttagen in der Gegend des Freihafens sehr ergötzlich und anmuthig zu schauen ist.

Unter die interessantesten Gebäude Frankfurts rechnen wir zunächst den Römer, das Rathhaus mit dem Wahlzimmer und Kaisersaal. Der Letztere ist mit den Bildnissen aller deutschen Kaiser von Konrad I. bis auf Franz II. geschmückt. Ferner der Dom, in welchem viele Jahre hindurch die Kaiser gekrönt wurden. Er ist ein stattliches, colossales Gebäude. Schade nur, dass der Thurm desselben, von dem man eine herrliche Aussicht genießt, nie vollendet worden ist. Dann der Saalhof, ein finsternes Gebäude, aber sehenswerth wegen der alten Hauskapelle, welche noch von der Königspfalz herühren soll. Dann die Leonhardskirche, die Liebfrauenkirche, die Paulskirche und Katharinenkirche, Goethe's Geburtshaus, das Schauspielhaus und die Börse. Endlich die Stadtbibliothek, das Fremdenhospital und der vormalige Thurn- und Taxis'sche Palast, in welchem die Bundesgesandten des deutschen Reiches ihre verhängnissvollen Sitzungen halten.

Vom Fremdenhospital bis zum Untermainthore erstrecken sich die schönen Spaziergänge, welche an der Stelle der im Jahre 1805 geschleiften Festungswerke angelegt wurden. Sie sind eine wahre Zierde Frankfurts und dienen in jeder Jahreszeit zum Sammelplatze der schönen Welt. Aber nicht allein diese Anlagen, auch ein Kranz schöner Gärten und Landhäuser umschliesst ringsum die Stadt. Vor allen ausgezeichnet aber

ist der Garten des Herrn von Bethmann, der jedem Fremden zu jeder Tageszeit freundlich offen steht. In ihm sieht man vortreffliche Abgüsse der werthvollsten antiken Bildhauerarbeiten, und ausserdem besonders die Ariadne von Dannecker, ein meisterhaftes Werk.

Von wissenschaftlichen Instituten erwähnen wir die Senckenberg'sche Stiftung mit dem naturhistorischen Museum und das Städel'sche Kunstinstitut.

Ein alter Schriftsteller, Thietmar von Merseburg, berichtet über den Ursprung Frankfurts Folgendes: Als Kaiser Karl der Grosse herrschte, war ein Krieg zwischen ihm und den Sachsen, in welchem die Franken besiegt wurden. Als sie nun auf ihrem Rückzuge an den Mainfluss kamen und genöthigt waren, ohne irgend von einer Furth Kenntniss zu haben, über diesen Strom zu setzen, da erblickten sie eine Hirschkuh, die ihnen voranging und ihnen nach göttlicher Barmherzigkeit gleichsam den Weg zeigte. Sie folgten ihr und erreichten glücklich das jenseitige sichere Ufer. Hiernach ward der Ort Frankfurt genannt, und Karl baute daselbst ein Palatium oder ein Jagdschloss.

Wie Frankfurt seit jener Zeit wuchs und eine mächtige Stadt wurde, ist genugsam bekannt, und wir wollen uns, ehe wir Abschied von ihr nehmen, begnügen, noch eine alte anmuthige Sage mitzutheilen, welche sich an den Eschenheimer Thurm knüpft. Diesen ziert eine Wetterfahne, in welcher die Zahl neun sichtbar ist. Die Sage lautet also:

Hans Winkelsee, der Wilddieb, im Eschenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast Du neun Nächte den Schlaf mir geraubt
Mit Deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.“

„Für das Bischen Schiessen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.

Pfui! das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönne es keinem Thiere, ich treffe es mitten in's Herz.“

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schiesst,
Dass man zum Gesindel in den Thurm ihn schliesst.
Würd' ich heute ledig, ich liesse sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.“

„Ich weiss schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Beim ew'gen Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht:
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniss meiner Pein,
Mit neun Kugeln schoss' ich den schönsten Neuner hinein.“

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiss spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

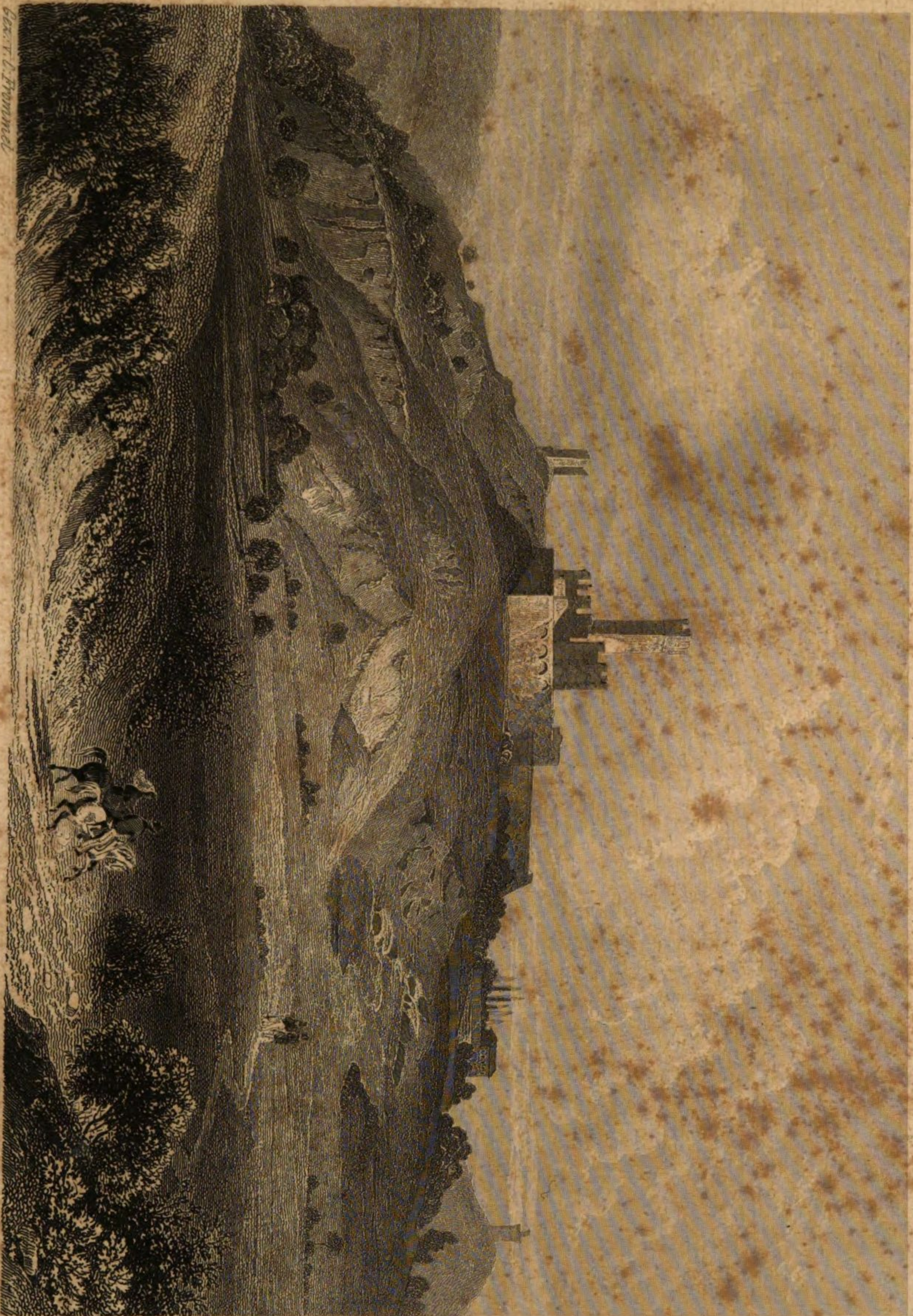
Die Schöffen, Räte und Bürger, lassen es geschehn.
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn,
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar muss' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl.“

Der Hänsel nimmt die Büchse und küsst sie auf den Mund:
„Nun thu' mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schiess' nun eine Neun,
Ich hoff' es wett zu machen, es soll Dich nimmer gereun!“

Hier standen die des Rathes, und welch' ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuss! ein Schuss! Getroffen, und an den rechten Ort,
Seht Ihr das runde Löfflein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht! da schiesst er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh' ein zweites Löfflein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt! ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schiesst er den schönsten Neuner in's Blech.

Die Menge jauchzt, die Räte flüstern unter sich. —
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für Dich:
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst Du der sein, so sag's;
Du solltest Dich nicht weigern; es gereut Dich eines Tags.“



KÖNIGSTEIN

„Stadtschützenhauptmann begehrt' ich nicht zu sein:
 Ich gehe durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
 Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
 Ade! Hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr.“
 (Simrock.)

Wie der Hänsel wollen auch wir die Stadt verlassen, ohne jedoch gleich ihm die Wiederkehr zu verschwören, und einen Ausflug machen auf das berühmte Taunusgebirge. Auf dessen südlichem Abhange erblickt man die Ruinen

der Feste Königstein

und der Burg Falkenstein. Imposant ist schon von weitem der Anblick der ersteren, obschon das felsige Gemäuer zerstört ist. Erhöht noch wird der Eindruck, wenn man die Ruinen betreten hat. Mit Staunen blickt man zu den hohen Felsenwänden hinan und bewundert die Dicke und Festigkeit des Gemäuers. Schnell führt dann der Blick zu den unterirdischen Kellergewölben und zu den zum Theil gesprengten Kasematten hinab; am längsten verweilt derselbe in den Ueberresten der Garnisonküche und ihren gothischen feuerfesten Gewölben, die auf mehreren Pfeilern ruhen. Von der sichtbaren Zerstörung dieser Küche schliesst man auf die Zerstörung des Ganzen, das ehemals eine künstliche Felsenmasse, auf wirkliche Felsen gethürmt, und eine solche Veste bildete, welche man vormals an diesem Orte nicht suchte, sich nicht einmal dachte.

Häufig werden die Ruinen von Königstein von Reisenden und Lustwanderern besucht, denn überaus schön ist von ihrer Höhe der Anblick der umliegenden Gegend. Man erblickt von dort den Kranz der Fuldischen und Spessarter Waldgebirge, nebst der Kette des Vogelsberges, Freigerichtes und Odenwaldes. Ferner die reizenden Höhen der Bergstrasse, den Malchenberg mit seinem Schauthurm, und die weitere Kette des

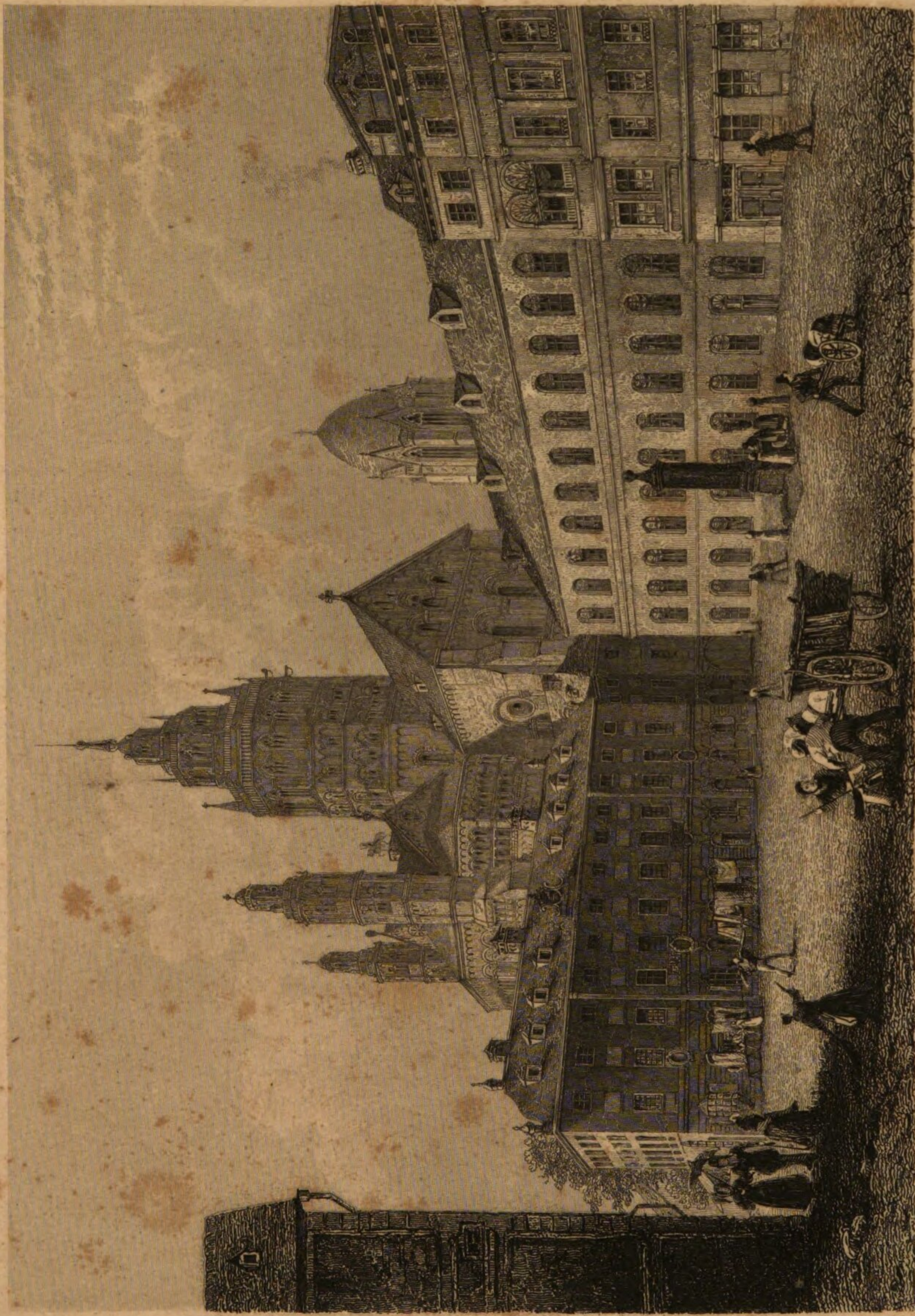
Gebirges bis Heidelberg; dann den Donnersberg jenseit des Rheins, das Hardt- und Nahegebirge; ferner den Lauf des Rheines von Speyer bis Nierstein; den Rabenkopf im Rheingau, die Hochwurzel, die Platte und den Trompeter bei Wiesbaden; näher den Hochheimer Berg und den Stauffen bei Eppstein; im Hintergrunde den Feldberg und Altking, und unmittelbar vor sich Kronberg auf seinem Obsthügel, umgeben von reich geschmückten Anhöhen.

Seinen Ursprung soll das Schloss Königstein den Römern zu verdanken, aber erst von dem Kurfürsten von Trier, Werner Grafen von Falkenstein, in den Jahren 1409—1418 seine bedeutende Stärke und Ausdehnung erhalten haben. Mehrmals belagert, erobert und wiedererobert, fiel Königstein am Ende im Jahre 1796 in die Hände der Franzosen, welche die Festungswerke sprengten und das ganze Schloss, mit Ausnahme des hohen Thurmes, so völlig zerstörten, dass davon nichts als Ruinen mehr übrig sind. Späterhin wurde die Veste dem Nassauischen Fürstenhause zu Theil. — Von einem Manne, Namens Joseph Kohwald, der bei der letzten Belagerung als ein doppelter Verräther Deutschen und Franzosen zugleich als Spion diente, wird erzählt, er habe nach der Zerstörung die Fremden in den zertrümmerten Gängen und Kasematten umhergeführt und auf diese Weise sein Leben gefristet, bis einst ein Stein, auf den er deutete, herabfiel und ihn erschlug.

Machen wir jetzt von Königstein hinüber einen gewaltigen Sprung nach

M a i n z.

Freudig begrüßen wir die uralte Stadt, deren mit Recht gepriesene herrliche Lage schon oft mit jener Neapels und Constantinopels verglichen wurde. Mainz gehört unstreitig zu



Frommel & Winkler sculp.

DOM ZU MAINZ

Exc. F. C. Frommelt.

den historisch merkwürdigsten Orten, welche der Rhein aufzuweisen hat. Hier setzte wahrscheinlich Ariovist zuerst über den Rhein, um die Gallier zu bekämpfen; hier auch Cäsar und Agrippa, Drusus, Tiberius, Germanikus und andere Römer, um ihr Joch den deutschen Völkerschaften aufzubürden, die es verabscheuten und abwarfen. Agrippa gründete vermuthlich, und Drusus erweiterte das Standlager Magontiacum. Allmählig ward es der Hauptort der römischen Besitzungen, und blieb drei Jahrhunderte hindurch unter der Herrschaft der römischen Kaiser. Karl der Grosse baute daselbst ein Palatium, und stiftete zugleich auf dem vormaligen Marsberge die Albanschule, wo jetzt eine Schanze gleichen Namens steht. Im Mittelalter ward Mainz das goldene genannt, wegen der Privilegien und Freiheiten, die ihm von seinen Erzbischöfen ertheilt wurden. Hier lebte im vierzehnten Jahrhundert der Minnesänger Frauenlob, dessen Name im Vaterlande noch heutigen Tages weit und breit gepriesen und besungen wird. Zum Lohne für seine schönen Lieder ward er nach seinem Tode im Jahre 1318 von Frauenhänden zur Gruft getragen. Der Dichter Anastasius Grün hat ihm folgendes Lied nachgesungen:

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Strassen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Strasse füllt sich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller, ernster Zug,
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfraun in der Mitte, die tragen Sarg' und Bahr',
Und nahn mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
Der gibt statt Heil'genbilder der Menschheit Wappen kund:
Ein weisses Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine gold'ne Harfe, die lispelt leis' und lind,
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

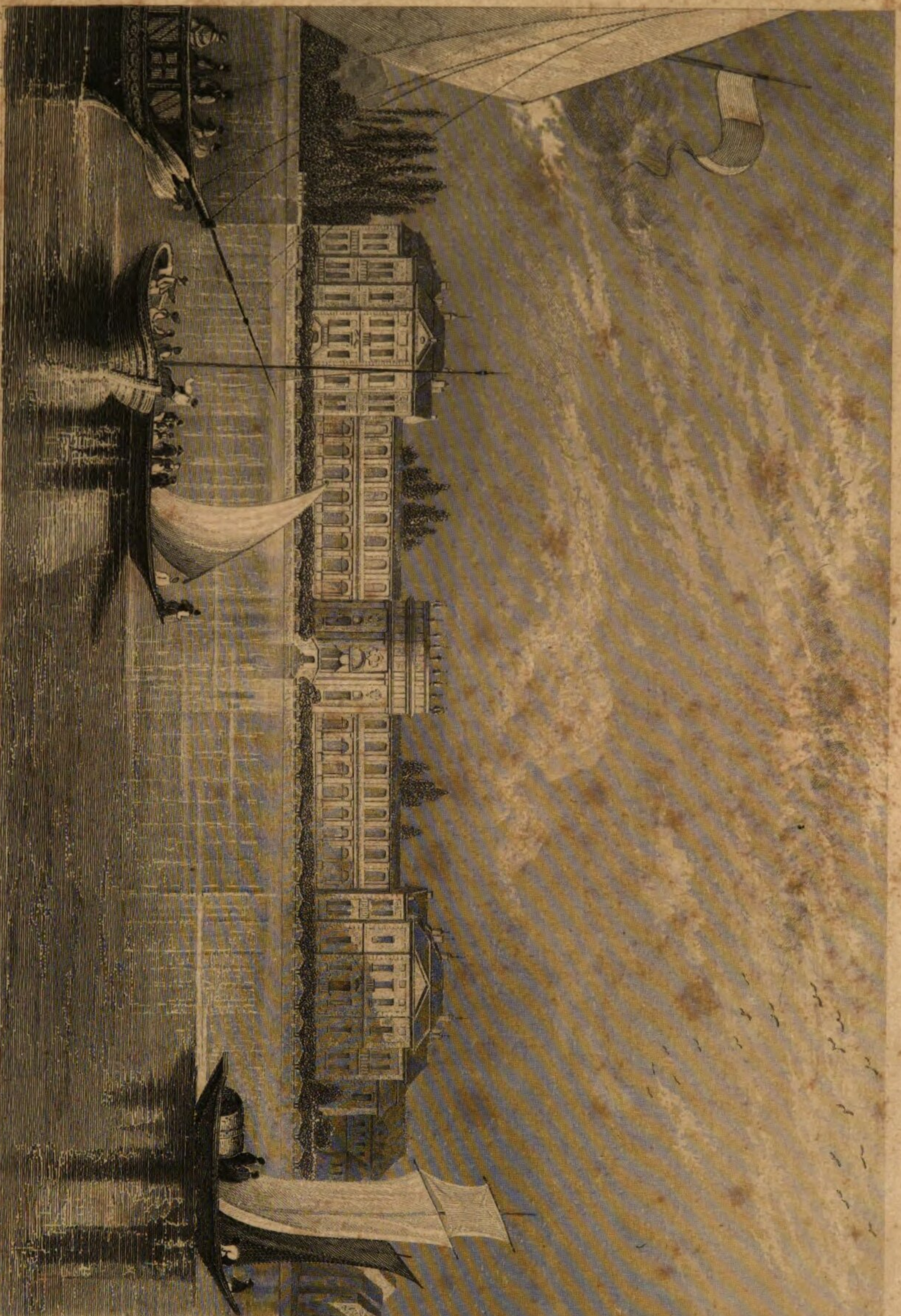
Wer ruht wohl in dem Sarge, von Todeshand erfasst?
Starb euch ein lieber König, dass Alt und Jung erblasst?
Ein König wohl der Lieder, der Frauen lob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
Drum, ist auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht,
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Noch andere berühmte Männer hegte Mainz in seinem
Schoosse. So den Mönch Berthold Schwarz, der dort das
Schiesspulver erfand; so Gutenberg, den Wohlthäter aller Völ-
ker und aller Zeiten, dessen Standbild jetzt hoch und stattlich
in seinen Ringmauern errichtet steht.

Oft schon ganz und theilweise zerstört und wieder herge-
stellt, hat das uralte Mainz, wie sich leicht denken lässt, viele
gebogene, enge, finstere Gassen und Gässchen. Erst spät
wurde bei neuen Bauten eine gewisse Ordnung befolgt. — Die
schönsten Strassen sind die grosse Bleiche, die Thier-
markt und die Ludwigsstrasse. — Unter den Plätzen zeich-
nen sich vortheilhaft aus: der Schlossplatz, der Thier-
markt und der Platz Gutenberg. — Prachtvoll vor allen
andern Kirchen ist der Dom, dessen Bau im Jahre 978 der
Erzbischof Willegis begann. Mehrmals ward er zwar im Laufe
der Jahrhunderte zerstört, jedesmal aber schöner und herrlicher
als vorher wieder aufgebaut. Im Jahre 1793 brannte fast gänz-



Des. v. C. Frommel.

BRIDGEMAN.

C. Frommel & H. Winkles sculp.

... and the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

... of the

lich nieder, was sich Brennbares am Gebäude befand, und dieses selbst wurde darauf von den Franzosen als Heumagazin benutzt. Erst im Jahre 1803 erhielt der Dom seine heilige Bestimmung wieder, und ward in der neuesten Zeit endlich vollkommen wieder hergestellt und renovirt. Sein Inneres birgt merkwürdige Grabmäler. So das der Fastrade, einer Gemahlin Karl des Grossen, das Frauenlobs, und die Monumente vieler Erzbischöfe von Mainz. Andere sehenswerthe Gebäude sind das grossherzogliche Schloss, das Zeughaus, das Regierungsgebäude, die Festungscommandantur und das Theater. — Wer Sammlungen liebt, besuche die Bibliothek mit der ihr verbundenen Sammlung römischer Alterthümer, das Medaillencabinet die Naturalien- und die Gemäldesammlung.

Von Mainz aus führt eine Schiffbrücke nach Castel, welches einen Theil der Festungswerke bildet. Die Brücke ist 1666 Fuss lang. Unterhalb derselben stand vor Zeiten die Königsbrücke, deren Reste noch jetzt bei niederem Wasserstande sichtbar sind. Sie wurde von der 22. Legion erbaut, welche unter Kaiser Trajan Mainz besetzt hielt.

Haben wir uns die alte Bundesfestung nun genugsam betrachtet, so wollen wir endlich das brausende Dampfboot besteigen, und von den schimmernden Wogen des edlen Rheinstromes getragen an seinen Ufern hinunterfliegen und von deren Schönheiten uns begeistern lassen. Gleich einem entfesselten Renner rauscht das Boot dahin, und bald haben wir das eine Stunde von Mainz entfernte

Biberich

erreicht, Biberich, die Residenz der Herzoge von Nassau, jenes erlauchten Hauses, welches Deutschland einen Kaiser, England

den entschlossenen Wilhelm, den Gründer seiner Macht und seines Reichthums, und Holland die Oranier gab, die Retter von Spaniens drückender Herrschaft. Nicht leicht mag ein Schloss gefunden werden, das sich hinsichtlich der Lage mit Biberich messen könnte. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts von den Fürsten Johann und Georg August dicht am Rheine erbaut, kehrt das Schloss die schöne vordere Façade dem Flusse zu. Freundlich leuchten die Verzierungen und Gesimse aus röthlichem Steine zwischen blühenden Bäumen hervor. In der Mitte erhebt sich ein Rondell, das einen geräumigen Saal enthält, um den sich eine Säulenreihe von heimischem Marmor hinzieht, Unter dem Gewölbe des Saales ist die Kirche. Der Altan gewährt eine liebliche Aussicht auf Mainz und das Rheinthal entlang. — Der grosse und schöne Schlossgarten, in südlicher Fülle prangend, wird stets wohl gepflegt, und enthält einen grossen Reichthum in- und ausländischer Pflanzen, zierlich geformter, von Wasservögeln belebter Teiche, und kunstreich angelegter Laubengänge und Baumgruppen. Eine neu erbaute Burg, auf den Grundlagen der ehemaligen Mostbacher Burg ruhend, enthält schätzbare alterthümliche Denkmäler und sehenswerthe Bilder. — Ungern trennen wir uns von diesem reizendsten aller Fürstensitze und fliegen weiter und weiter den majestätischen Rhein hinab. Vorüber dampfen wir an Nieder-Walluff und Eltwill, vorüber an Erbach, Hattenheim, Oestrich und andern Orten, und schauen flüchtig rechts und links an die Ufer hinüber, bis eine andere Pforte des Rheingaus unsern Blick fesselt, nämlich das bezaubernd auf einem Vorberge thronende fürstliche Schloss

Johannisberg.

Es beherrscht die wunderschöne Aussicht der weithin sich aus-



Copy of C. Frommel

JOURNAL OF THE

Frommel & Winkles

breitenden Landschaft. Auf seinem Altane ist von Biberich bis Bingen hinab alles einem gesunden Auge sichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inseln, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden, links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, grade vor uns der Rücken des Donnersbergs! Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die Bergschlucht, wohin der Rhein sich verliert. Jenseits die Rochuskapelle auf ihrem langen Bergrücken.

In früheren Zeiten war Johannisberg eine Abtei. Im Jahre 1716 baute der Abt von Fulda, Adelbert von Walderdorf, das jetzige prächtige Schloss. Zur Zeit der Herrschaft Napoleons im Jahre 1805 schenkte dieser die köstliche Besitzung seinem Marschalle Kellermann, dem Herzog von Valmy, aus dessen Händen sie in die des berühmten Fürsten von Metternich überging, der das Schloss noch heutzutage vom Haus Oestreich zu Lehen trägt.

Am Johannisberg reift bekanntlich der köstlichste Wein, den das gesegnete Ufer des Rheines zu spenden vermag. Er wird theuer bezahlt; ein einziges Stückfass 1822r kaufte der preussische Hof für 12,500 Gulden. Ein anderess Fass von achthalb Ohm wurde im Jahre 1822 für 10,600 fl. gekauft. Durchschnittlich belaufen sich die Einkünfte der Besitzung auf 75—80,000 Gulden. — Ein schönes Geschäft machte im Jahre 1811 der Weinhändler Mumm. Er erhandelte, ehe man wissen konnte, wie der Jahrgang ausfallen würde, die ganze eilfer Lese des Johannisbergs vom Marschall Kellermann für die runde Summe von 3200 Gulden, und erndete 65 Stückfass. Man kann denken, wie viele Procente er bei diesem Geschäfte verdienen musste.

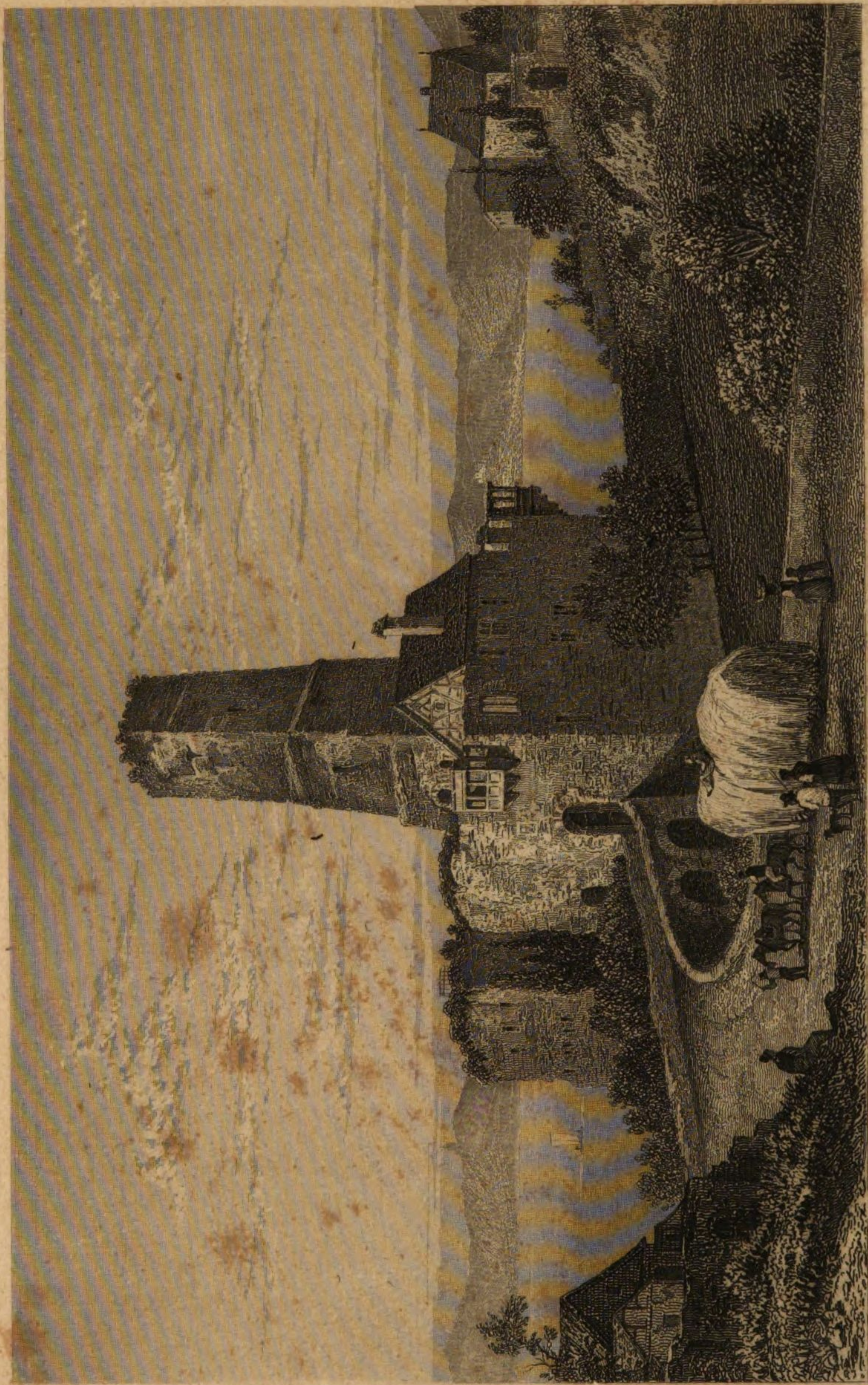
Blühe und grüne fort milder Johannisberg! und spende noch reichlich deinen goldenen Nectar!

Wir fahren weiter, an Geissenheim vorüber und Gaulsheim nach

Rüdesheim.

Den freundlichen Flecken schmücken vier Burgen, die Niederburg, die Oberburg, die Mittelburg und der Brömserhof, als Denkmale der Vorzeit. Mit Pappeln malerisch umreihet, liegt dicht am Rheine die noch wohlerhaltene Niederburg. Der viereckige, mächtige Bau, nebst den unteren römerartigen Mauern deuten auf sehr alten Ursprung, und ohne Zweifel war diese Burg schon seit Karl dem Grossen ein Königshof; dem Rüdesheim seinen Anbau verdankt.

Dieses merkwürdige, fast einzige Denkmal jener Zeit ist auch, malerisch betrachtet, eine der schönsten Rheinburgen. Die eingemauerten Säulen von Aussen und Innen sind Anzeigen des frühen Mittelalters. Eine weitere Bauart mit gothischen, oder vielmehr altdeutschen, Fensterwölbungen, reiht sich noch an das spätere Mittelalter, wo sie zuerst im zwölften Jahrhundert in Urkunden vorkommt und den Herren von Rüdesheim gehörte. Das erste bekannte Stammglied der Ritter von Rüdesheim ist Wernher, welcher im Jahre 1128 in einer Urkunde genannt wird. In der Folge wurde diese Familie sehr zahlreich, angesehen und wohlhabend. Sie theilte sich in mehrere Linien, welche unter vielerlei Namen und Wappen in Urkunden vorkommen. Die älteste behielt den Namen Rüdesheim; die andern hiessen: Kind, Fuchs, Winter, die meisten, vom Markte u. s. w. von Rüdesheim. Die älteste erlosch im Jahre 1494. Die Winter von Rüdesheim blühten aber noch im Jahre 1500. Eine Tochter des letzten Winter, Anna, heirathete Wilhem Brömser von Rüdesheim. Nach dem Erlöschen der Ritter und Winter von Rüdesheim kam der grösste Theil



H. Winkles sculp.

RÜDESHEIM.

C. Frommel del.

Printed by J. G. Neumann, Neudamm.

ihrer Güter an die Brömser, welches Geschlecht nun auch das alte Rüdesheimer Wappen annahm. Im 17. Jahrhundert wurden die Brömser in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Eins der merkwürdigsten Stammglieder der Familie ist Johann Brömser von Rüdesheim, welcher im Jahre 1417 starb. In seinen jüngern Jahren unternahm er eine Wallfahrt nach Palästina und gerieth in türkische Gefangenschaft, in welcher er mehrere Jahre schmachten musste. In dieser unglücklichen Lage gelobte er, wenn ihm Gott seine Erlösung schenken und ihn glücklich wieder heimführen würde, die Erbauung mehrerer Kirchen. Er ward erhört, entrannte dem Gefängnisse und kam glücklich nach Rüdesheim zurück. Seines Gelübdes eingedenk erbaute er im Jahre 1390 zu Noth-Gottes bei Rüdesheim, ein neues geräumiges Gotteshaus, in welchem er die Kette, welche er Jahre lang getragen hatte, zum Andenken aufhing.

Der Letzte des Brömsergeschlechts war Heinrich. Er starb 1668. Seine Güter kamen als Lehen an die Familie Metternich, und nachher durch Kauf, an ihren jetzigen Besitzer, den Grafen Ingelheim.

An die Niederburg, auch Brömserburg genannt, stösst die Oberburg. In der Ferne scheint sie mit jener ein Ganzes auszumachen, was aber nicht der Fall ist. Sie liegt höher, und besteht aus zwei Theilen, wovon der eine älter als der andere ist. Zu ersterem gehört der sonderbar gestaltete, unten breit und oben spitz zulaufende viereckige Thurm, nebst noch anderem Mauerwerk. Das übrige Gebäude ist weit jünger und zum Theil noch bewohnt. Das Ganze umschliesst ein breiter und tiefer Graben. Wahrscheinlich gehörte diese Burg vordem auch zu Niederburg und den Rittern von Rüdesheim. Gegenwärtig besitzt sie der Graf Boos in Sayn.

Ausser diesen Burgen erwähnen wir noch die Mittelburg und den Brömserhof. Erstere, von der nur noch ein kleiner

Thurm auf dem Markte übrig ist, gehörte auch den Edlen von Rüdesheim. Es wohnte eine Linie derselben darin, die sich vom Markte nannte. Von ihr kam sie an die Brömser, und dann an deren Allodial-Erben, von welchen sie an Privatpersonen verkauft ward. — Der Brömserhof liegt am Ende von Rüdesheim, und ist bei weitem nicht so alt, als die schon genannten drei Burgen. Sie ist gross, sehr massiv, und wahrscheinlich im 15. Jahrhunderte von den Brömsern erbaut. In ihr befinden sich allerlei Reliquien dieses Geschlechts, nebst Familiengemälden, einem Hochzeitsbett und zwei grossen Brautkisten, welche mit biblischen Sinnbildern von Lieb und Treue künstlich verziert sind.

Der Rüdesheimer Wein ist als ein gutes Gewächs weit und breit bekannt, und der Rüdesheimer Berg hat gar guten Klang. Dieser wundersam angebaute Berg prangt Bingen gegenüber, mit seinen steilen Abhängen, Terrassen und Wasserableitungen. Da, wo der Boden zu steinig und felsig ist, sind Verpflanzungskörbe künstlich angebracht. Die ersten Reben sollen von Karl dem Grossen aus Orleans und der Champagne dahin verpflanzt worden sein, als er von Ingelheim aus dort zuerst den Schnee zerschmelzen sah, der noch jetzt früher als auf den umliegenden Höhen daselbst verschwindet. Noch heissen die wohlschmeckenden und dickhäutigen Rüdesheimer Bergtrauben: Orlenner, und gerne verdankt man sie dem grossen Kaiser Karl.

Ehe wir Rüdesheim verlassen, wollen wir uns des schönen Gedichtes von Geibel erinnern, das also lautet:

Die goldene Brücke.

Am Rhein, am grünen Rhein, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondespracht.



G. v. C. Frommel

BINGEN.

Frommel & Winkles sculp.



RHEINGRAFENSTEIN.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Kron vom Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen zu Aachen aus der Gruft,
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt der Mond in's Wasser hinein,
Und baut eine goldene Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer, und deutsche Heldenkraft.

Aber weiter rauscht das Boot nach Bingen hinüber, die uralte
Römerstadt. Hier verlassen wir das Schiff um einen Abstecher zu
machen zum Rheingrafenstein, der eine halbe Stunde von Kreuz-
nach über Dorf Münster auf einer senkrechten 600 Fuss hohen ro-
then Porphyrywand sich erhebt. Hier hausten die Rheingrafen,
welche, als Erben der Wildgrafen, deren Titel und Würden
an sich brachten.

Das alte Dynastengeschlecht der Herren von Stein hatte
lange schon im Nahegau geblüht, als Siegfried von Stein Lu-
carden, die Erbin des erlöschenden ersten rheingräflichen Ge-
schlechts, freite. Ihr Sohn Wolfram ward der Stifter des zwei-
ten Geschlechts der Rheingrafen, die, nach der Schlacht bei
Sprendlingen aus dem heimathlichen Rheingau verwiesen, nun
von der alten, im eilften Jahrhundert erbauten, Burg Stein, jetzt
Rheingrafenstein, aus, im Nahethal Macht und Besitzungen mehr-
ten. Im Jahre 1689 wurde die Burg von den Franzosen in
die Luft gesprengt. Die Ruinen hat in neuerer Zeit ein Rhein-

graf von Salm an sich gebracht, und man hofft, dass dieser eine theilweise Erneuerung der Trümmern anbefehlen wird.

Die höchste Felskuppe des Rheingrafensteins, die weit über die Ruinen, von denen sie rings umgeben ist, emporragt, ist sehr schwierig zu erklettern, und nur Wenige bestehen das Wagstück. Eine herrliche Aussicht ist der Lohn der überstandenen Gefahr. — Es wird erzählt, dass ein Ritter Boos von Waldeck mit einem Rheingrafen gewettet habe, er wolle einen Kurierstiefel voll Wein in einem Zuge leeren. Er gewann die Wette, und durch sie das Dorf Hüffelsheim. Gustav Pfarrius hat die Geschichte in folgende anmuthige Reimlein gebracht:

Da droben sassen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Liess jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn in Einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goss er mit eigener Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhard war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer.

Und sprach: „Herr Rheingraf, liess der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaassen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gerne verdienet hätte“

Des lachten sie Alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan. —

Kehren wir nach Bingen zurück und betrachten uns auch diesen uralten Flecken. Im scharfen Contraste mit der umliegenden heiteren und anmuthsvollen Gegend erscheint Bingen ausnehmend düster, wenn auch, besonders an Markttagen, regsam durch den Verkehr der lebenslustigen Umwohner. Es ist vor Alter grau geworden. Schon zur Zeit der Kelten stand an seiner Stelle ein bewohnter Ort, der von den Römern noch vergrössert und erweitert wurde. Hier auch, vermuthlich auf der Anhöhe des nachherigen Bergschlosses Klopp, ward ein Castell, dessen Vertheidiger milites Bingenses hiessen, durch Drusus erbaut, von welchem das, lange so benannte, Drusenthor gegen Mainz hin, und der eine halbe Stunde vom Städtchen entfernte Drusenborn, den Namen führen. Der gleichfalls von Drusus herstammenden Brücke über die Nahe gedenkt Tacitus bei Gelegenheit des Rückzugs der Trevirer unter ihrem Feldherrn Tutor.

Das römische Bingen lag näher an der Brücke; nachdem es aber Allemannen und dann Normänner verwüsteten, ward es gegen das Ende des neunten Jahrhunderts an die jetzige Stelle gerückt. In der Folge wurde Bingen ein Eigenthum der fränkischen Könige und der deutschen Kaiser, kam unter Otto II. an das Erzstift Mainz, und wurde von diesem im Jahre 1438 dem Domcapitel zu Mainz tauschweise abgetreten. Im dreissigjährigen Kriege hatte Bingen viel Ungemach auszustehen; aber das härteste Schicksal traf die Stadt im Jahre 1689, wo sie

von den Franzosen ganz zerstört und verbrannt wurde. Doch ist sie bald darauf wieder vollkommen hergestellt worden. Jetzt gehört die Stadt zur Rheinprovinz des Grossherzogthums Hessen.

In Bingen möge man nicht versäumen, der grossen und schönen Pfarrkirche einen kurzen Besuch zu gönnen, und dann die Ruine der Veste Klopp zu besteigen, von deren Thurme eine herrliche Aussicht den schönen Spaziergang belohnt. Im Jahre 1105 sass dort der unglückliche Kaiser Heinrich IV. gefangen. Noch beachte man die steinerne siebenbogige Brücke über die Nahe, welche vom Erzbischof Willigis erbaut worden ist. — Nicht weit von Bingen, jenseits der Nahe, an einer entzückenden Stelle liegen die romantischen Trümmer des vor-maligen Nonnenklosters Rupertsberg, welches von der berühm-ten Seherin Hildegard im Jahre 1147 gestiftet wurde. Nach-dem es viele Kriegsdrangsale erlitten, wurde es endlich von den Schweden im Jahre 1632 völlig zerstört, und die Nonnen wurden gezwungen, sich in das Priorat zu Eibingen zu be-geben. —

Besteigen wir von Neuem das Dampfschiff, so gelangen wir nach kurzer Fahrt an die Ruinen der Burg

Ehrenfels.

in deren Nähe die Strudel des Binger Loch's drehen, und der Mausethurm sein graues Gemäuer aus den Fluthen erhebt. Burg Ehrenfels wurde zwischen den Jahren 1208 und 1219 von dem Rheingauer Vizthum von Bolanden, wahrscheinlich auf Befehl des Erzbischofs Sifrid II., erbaut, und war, bis zur Errichtung der Burg zu Eltvill, der öftere Aufenthalt der Bi-schöfe von Mainz. Auch war sie zugleich der Verwahrungsort ihrer Kleinodien und Gelder, und wurde daher mehr und mehr be-



C. Frommel del.

TEHRENTFELS

H. Winkles sculp.

festigt und erweitert. Im Jahre 1298 wurde dabei, auf Anordnung des deutschen Königs Albrecht von Oestreich, ein Rheinzoll errichtet, welcher nach der Zerstörung des Schlosses nach Bingen verlegt wurde. Im dreissigjährigen Kriege ward Ehrenfels von dem Herzoge Bernhard von Weimar mit Sturm eingenommen, nicht aber, wie einige Historiker sagen, verbrannt und zerstört, indem es im Jahre 1648 noch vollkommen gut erhalten dastand. Erst die Franzosen haben dasselbe im J. 1689 in die jetzige Ruine verwandelt. — Von der Zinne des Thurmes herab geniesst man eine prachtvolle, wahrhaft erhabene Aussicht.

Vom Mausethurm, Ehrenfels gegenüber, wird in einem alten Gedichte folgende rührende Sage erzählt:

Fürwahr, es ist kein Zweifel dran,
Dass die Maus gar wohl schwimmen kann.
Denn als Hatto, Bischof zu Menz,
Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
Und arme Leut kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt' er die in eine Scheuer,
Und liess sie verbrennen im Feuer.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei fingen an,
Lacht der Bischof von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus' singen;
Kommt, kommt, ich will Euch mehr Korn bringen.“ —
Von Stund an sah er Abentheu'r,
Die Mäus liefen zu ihm vom Feuer
So häufig, dass Niemand konnte wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rothem Stein,
Den Euer viel haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen.

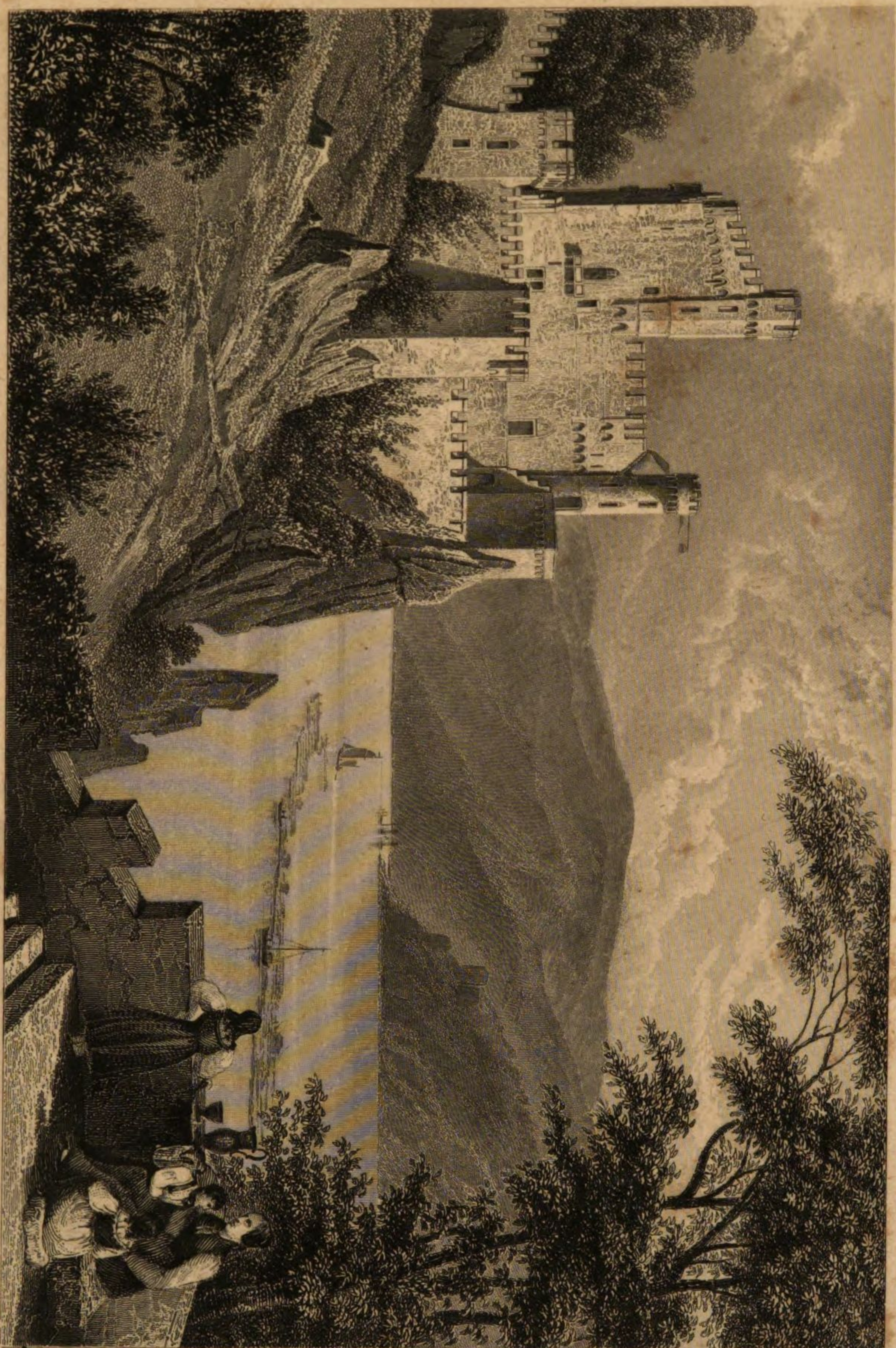
Aber es war verlorne Sach,
 Sie schwummen ihm mit Haufen nach,
 Stiegen muthig den Thurm hinauf,
 Frassen ihn ungebraten auf. —

In Wahrheit diente der Mausthurm als Zollstätte und ward wahrscheinlich mit dem Schlosse Ehrenfels zu gleicher Zeit erbaut

Auf der weiteren Fahrt erblicken wir jetzt plötzlich mit staunendem Auge die Zinnen der neuen

Burg Rheinstein.

Mit ihren schlanken Thürmen und trotzigen Mauern erhebt sie sich kühn auf einem Felsen, der so weit gegen den Rhein vorspringt, dass der Fahrweg kaum Raum genug findet, sich am Fusse desselben vorbeizuwinden. Anmuthig und stolz zugleich schaut der gewaltige Bau auf die Wogen des Rheines hernieder, spiegelt sich in seinen Wellen, und gewährt dem vorüber Fliegenden einen köstlichen Anblick. In den Jahren 1825 bis 1829 liess Prinz Friedrich von Preussen das Schloss auf den Ruinen einer alten Burg errichten. Er stattete es so reich und geschmackvoll aus, schmückte es mit den herrlichsten Glassmalereien so köstlich und legte eine so ansehnliche Sammlung alter Waffen und Kunstwerke daselbst an, dass es dem Besuchenden eine Fülle von Sehenswerthem darbietet. — Vom Rheinstein nicht weit entfernt, und ihm als Burgkapelle dienend, liegt die alte Clemenskirche. Ihr Ursprung ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch lässt sich vermuthen, dass sie von den Rittern von Waldeck zum Seelenheile der bei der Zerstörung der Raubburgen durch Kaiser Rudolph von Habsburg gebliebenen oder hingerichteten Edeln errichtet worden



Gen. v. C. Frommel.

NEU RHEINSTein.

Frommel & Wenckes sculp.



Des. & C. Frommel

C. Frommel & H. Winkles sculp.

SOONECK.

sei. Erst seit Kurzem wurde sie auf Anordnung der Prinzessin Friedrich von Preussen völlig wieder hergestellt.

Vormals stand an der Stelle des Rheinsteins eine Burg, die bald Rinenstein, bald Faizberg, Vautsberg und Voigtsberg genannt wurde. Die Veste muss in der Vorzeit ziemlich ansehnlich gewesen sein; denn der Provisor des Mainzer Erzstiftes, Cuno von Falkenstein, wählte sie gern zu seinem Aufenthalte. Eine Urkunde von 1348 erzählt uns, dass Cuno auf dieser Burg des Zöllner Ludwig von Ehrenfels Rechnung abgehört habe. Damals hiess sie Votsberg. Späterhin findet man die Burg nicht wieder erwähnt; sie mag also wohl frühzeitig zu Grunde gegangen und in Trümmer zerfallen sein.

An Asmanshausen, berühmt durch seinen angenehmen rothen Wein, und Trechtlingshausen vorüberdampfend, schauen wir auf zu Schloss

Sooneck.

Hoch über dem Eingange einer düstern Bergschlucht gelegen, trotz der Burgthurm der Veste Stürmen und Wetter. Die Erbauung des Schlosses fällt ins zwölfte Jahrhundert, da es aber ein schändliches Raubnest war, so ward es im Jahre 1282 vom Kaiser Rudolph von Habsburg belagert, eingenommen, zerstört und die Besitzer gefangen und aufgehängt. In der Folge ward Sooneck zwar wieder aufgebaut, aber nicht wieder Räubern, sondern ehrlichen und braven Rittern zur Obhut übergeben. Zur Sicherheit des Landes und der Schifffahrt sollte es fortan dienen, und nicht zu ihrem Verderben. Vorzüglich und fast ausschliesslich wurde die Burghut dem ritterlichen Geschlechte von Waldeck anvertraut; eine Linie desselben führte den Namen davon. — Im 16. Jahrhundert starben die Ritter von Waldeck

in männlicher Linie aus, und von jener Zeit an hörte man auch nichts mehr von Sooneck. Ob sie zum zweiten Male zerstört oder nur verlassen wurde, ist nicht zu bestimmen.

Ihren Namen hatte die Burg von dem grossen Son- oder Sanwalde, welcher schon 868 vorkommt, einen beträchtlichen Theil des alten Nahgaues umfasste und von der Heimbach begrenzt wurde. Grade in dem Winkel, den die Heimbach und der Rhein bilden, lag die Burg, welche also mit Recht das Eck des Sonwaldes genannt wurde. — Gleich dabei finden sich die Ruinen der Heimburg. Sie sind unbedeutend.

Die Räder sprühen und wühlen die Wasser auf, das Dampfboot rauscht weiter in kühnem Flug. Dort rechts liegt Lorch, aus der Römerzeit herstammend, über ihm Fürsteneck, ganz in der Nähe die Teufelsleiter oder der Kedrich, ein steiler Fels, von dem gar viel schöne Sagen erzählt werden. Eine der schönsten singt Adelheid von Stolterfoth. Sie heisst:

Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Zagen,

Hinauf mein starkes Ross,

Dort oben bei grünen Auen

Steht meiner Liebsten Schloss.

Ich will in Wein dich baden,

Dich kämmen mit goldnem Kamm,

Und ewig mit Brod der Gnaden

Dich füttern wie ein Lamm.

Drum immer ohne Zagen,

Mein treues Ross hinauf;

Hast oft mich zur Schlacht getragen,

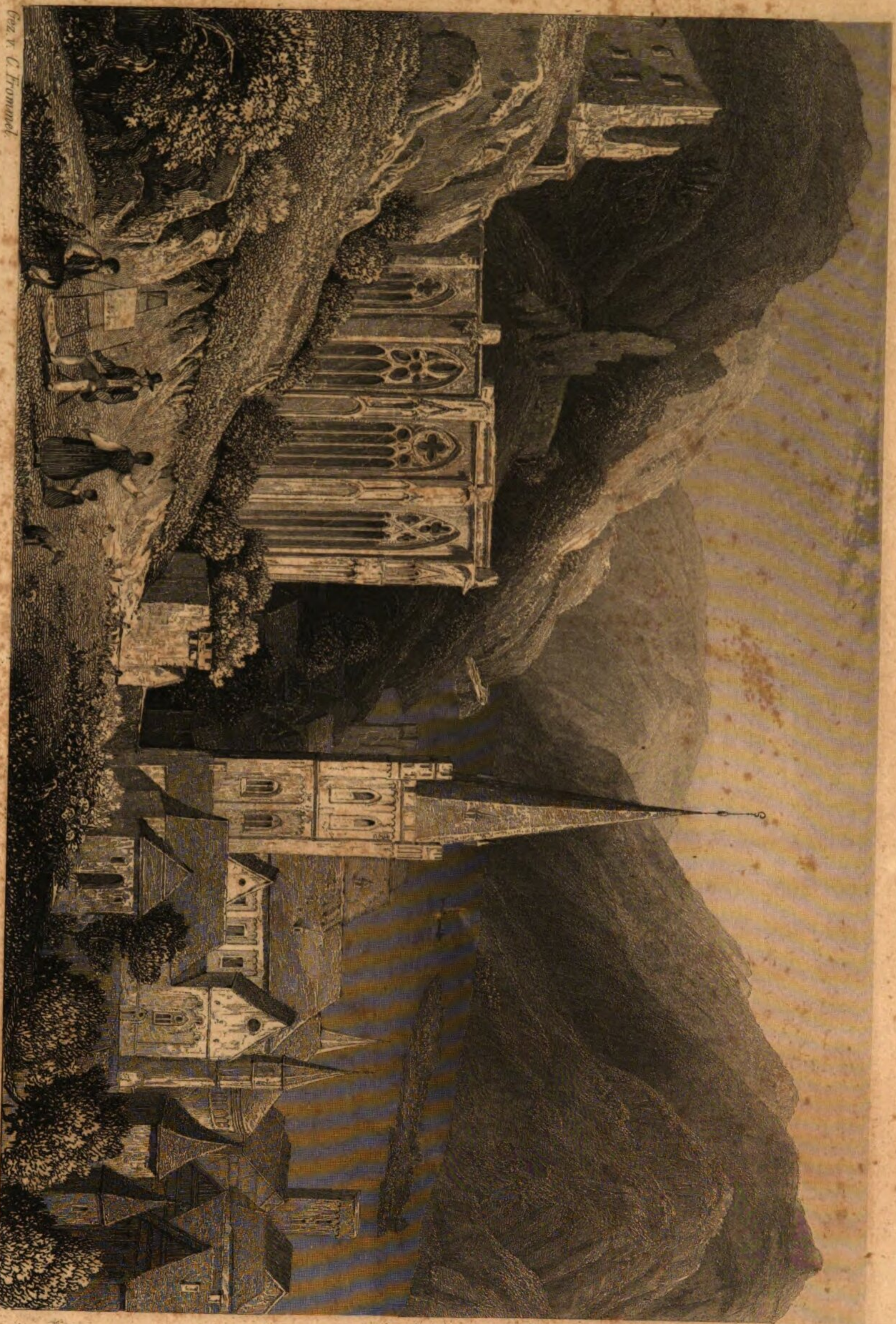
Zu Kampf und Siegeslauf.

Ich soll mir mein Lieb gewinnen,

So sprach ihres Vaters Mund,

Und ich will mir mein Lieb gewinnen,

Oder stürzen in den Schlund.“ —



tez v. C. Frommel

BACHMANN

C. Frommel & H. Winkler sculp.

So ruft der kühne Reiter
 Umstarrt von Tod und Grab —
 Das Ross stürmt weiter und weiter,
 Der Ritter schaut nicht hinab.
 Er hört tief unten brausen
 Die Wisper zum wilden Rhein,
 Hört Sturm in der Höhe sausen,
 Und hängt wie ein Aar am Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
 Umflattert ihn sein Gewand,
 Es flattert von Hügel zu Hügel,
 Es wallt von Wand zu Wand.
 Hah sieh! schon leuchten ihm Sterne,
 Zwei Sterne wunderbar,
 Und aus der luftigen Ferne
 Weht goldnes Lockenhaar.

Und horch! jetzt tönen Lieder,
 Jetzt strahlt's, wie Himmelsglanz —
 Vom Thurme beugt sich hernieder
 Sein Lieb und hält den Kranz.
 Ihr Vater ruft bezwungen:
 „Willkommen, mein junger Held,
 Du hast dir die Braut errungen,
 Dem Kühnen gehört die Welt!“

Lorch hinter uns lassend, dampfen wir an Lorchhausen
 vorüber, über welchem Dorfe die Trümmer des alten Schlos-
 ses Sareck liegen. Gegenüber erblicken wir Rheindiebach,
 und darüber die Ehrfurcht heischenden Ruinen der Burg Für-
 stenberg. Nun zeigen sich uns die trauernden Ueberreste
 des einst festen Schlosses Stahleck und

Bacharach

mit seinen alten Thürmen und Mauern tritt hervor. Auch hier
 soll in alten Zeiten ein römisches Castell gestanden haben,
 was sich aber schwer beweisen lässt. Die erste Erwähnung

von Bacharach geschieht im Jahr 1119, wo Bruno, Erzbischof von Trier, dem Stifte St. Andreas die Kirche des Dorfes Bacharach übergiebt. Im dreissigjährigen Kriege wurde der Ort hart mitgenommen, und im Jahre 1689 von den Franzosen, die so viel Unheil am Rhein angerichtet haben, verbrannt. — Bacharach war früher berühmt durch seinen Weinhandel, wohl auch durch eigenen Weinbau. Ein altes Verslein lautet: Zu Hochheim an dem Maine, zu Würzburg auf dem Steine, zu Bacharach am Rheine, da wachsen edle Weine. In jetzigen Zeiten jedoch ist das Bacharacher Gewächs nicht besonders, und steht fast allen übrigen Rheinweinen bedeutend nach. — Auf dem Hofe des Posthalters zu Bacharach steht ein alter Thurm, der noch von einem Templerhause herrührt; und ein schöner Weg führt von dort, an der sogenannten Templerkirche vorüber, zu den überaus schönen und herrlichen gothischen Trümmern der Wernerskirche, aus deren Fensterbogen man so viele liebliche Bilder und Fernsichten erschaut, dass wir Jedem rathen, sich den Anblick derselben zu verschaffen. — Unterhalb der Stadt liegt im Rheine ein grosser, viereckiger, künstlich in Würfelform behauener, Stein, der nur bei sehr niedrigem Wasserstande zu Tage kommt. Sein Sichtbarwerden wird von Alters her als ein Vorzeichen eines guten Weinjahrs betrachtet. — Bacharach ist der Geburtsort des berühmten Malers Gerhard von Kügelgen, der im Jahre 1820 bei Dresden von ruchloser Mörderhand getödtet wurde.

Gleich unterhalb Bacharach ist eine gefährliche Stelle im Rhein, welche man das wilde Gefährt oder das Gewirbel nennt. Nicht weit davon,

Welches stolze Schloss entsteiget
Dort dem blauen Rhein?

Wenn die Fluth dem Ruder weicht,
Scheint's belebt zu sein.

Wie ein Kriegsschiff kommt's geflogen
 Auf den schnell bewegten Wogen,
 Streckt der Thurm und Thürmlein viele,
 Wind und Rhein zum lust'gen Spiele. (Braun.)

Es ist die auf einem Felsen mitten im Rhein erbaute

Pfalz

oder der Pfalzgrafenstein. Vielthürmig, eine gewaltige Warte in der Mitte, zahlreiche Dachfahnen und Fähnchen überall, Schiessscharten zur Seite und nur eine einzige Fallthür von Eisen als Eingang, geben der Burg ein höchst kriegerisches Ansehn. Sie steht da, wie ein gewappneter Wächter und Hüter des Rheinstroms. Viel wird von ihr gefabelt. So erzählt man, dass hier die Pfalzgräfinnen ihre Niederkunft halten mussten, und zeigt dem Reisenden noch jetzt das dazu bestimmt gewesene kleine Gemach, welches kaum acht Schuh lang und vier breit ist. — Ueber die Entstehung und Bestimmung des Pfalzgrafensteins hat sich folgende Sage erhalten.

Pfalzgraf Konrad hatte nur eine Tochter, die Agnes hiess, und auf welche sich die ganze Hoffnung des Vaters und seines Landes gründete. Heinrich Welf von Braunschweig liebte sie, aber insgeheim, denn er war des Vaters Feind. Aber bald ward offenbar, was geheim bleiben sollte, und alsbald liess Pfalzgraf Konrad in der Mitte des Rheins ein Felsenschloss erbauen, sperrte seine Tochter hinein und gab ihr zum Wächter ihre eigene Mutter. Aber die Mutter liess sich bethören von den Thränen ihres einzigen Kindes, und nur zu oft fand Heinrich Welf Eingang in die fest verwahrte Burg. Da kam es bald so weit, dass nur die Ehe Agnes vor Schmach zu retten vermochte, und dass das Liebespaar heimlich getraut werden musste. Als Pfalzgraf Konrad Kunde hievon erhielt, zürnte er

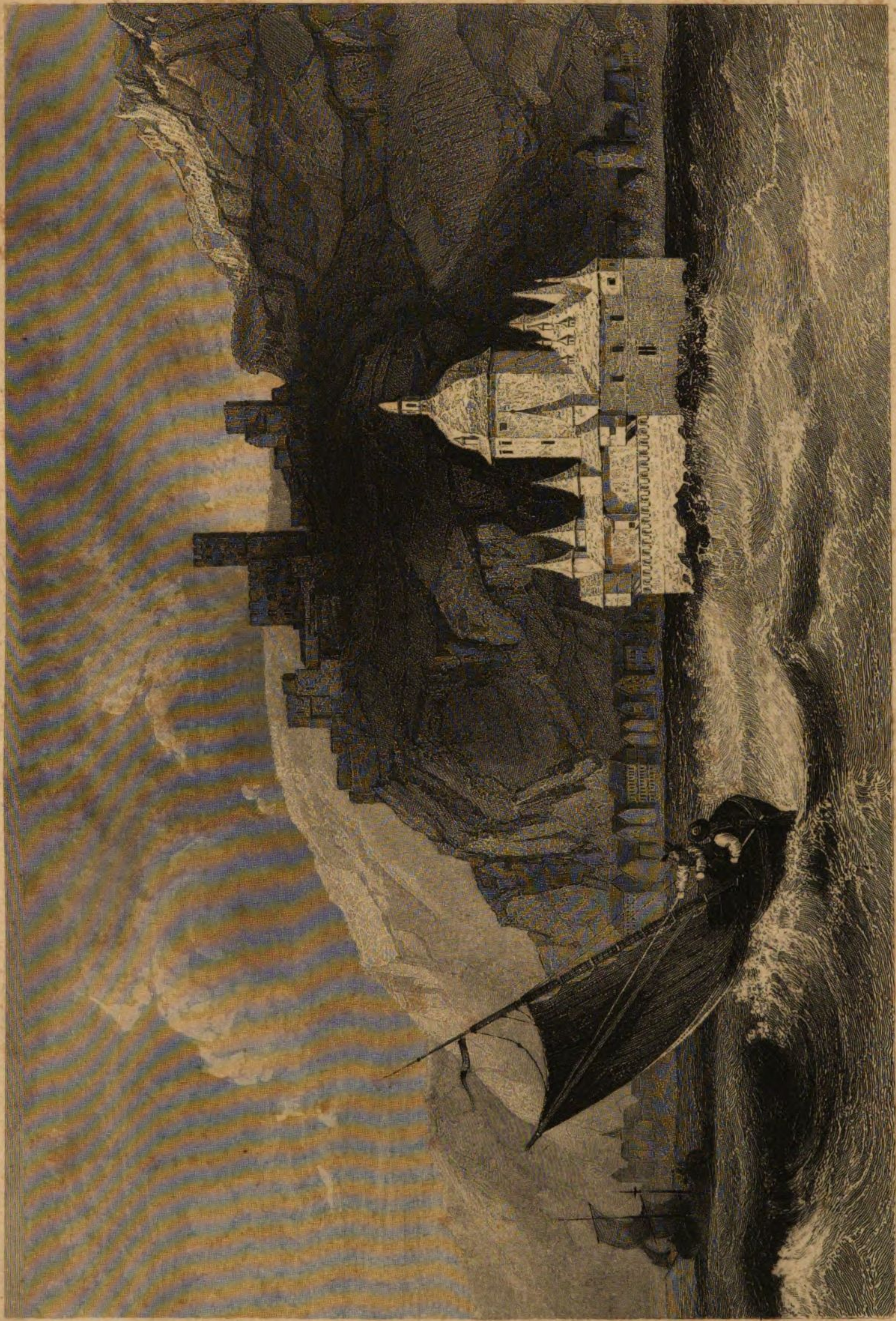
gewaltig und donnerte: „Wo Agnes gesündigt hat, da soll sie auch leiden, und auf ewige Zeiten soll die Pfalz im Rheine die Stätte sein, wo der junge Erbe des Landes zuerst das Licht der Welt erblickt.“ — Also musste es geschehen, und Agnes gebar in der Pfalz eine Tochter, die nachmals den Herzog Otto von Wittelsbach zum Gemahl erhielt.

In früheren Zeiten war die Pfalz mit einer Besatzung und einem Kommandanten versehen; jetzt aber steht sie leer und neigt sich dem Untergange entgegen. Merkwürdig ist daselbst der tief in den Felsen gehauene Brunnen, welcher kristallhelles Wasser aus einer Quelle spendet, die mit dem Rheine nicht in der mindesten Verbindung steht.

In der letzten Zeit ist die Pfalz noch dadurch interessant geworden, dass bei und von derselben in der Neujahrsnacht 1814 das Heer der tapfern Preussen unter Blücher's Führung über den Rhein setzte, um in das französische Reich die Waffen zu tragen und Napoleon am Heerde seiner Macht zu bekämpfen.

Am rechten Rheinufer, über dem Städtchen Caub, wo noch jetzt ein Rheinzoll erhoben wird, liegen die Ruinen der Burg Gutenfels auf steilem, schroffem Fels. In alten Urkunden hiess sie nur: Cube, die Burg oder Veste. Ursprünglich Besitzthum der Gaugrafen des Einrichs, kam sie später an die Grafen von Nüringen, dann durch die Erbtöchter Jutta an Werner von Bolanden, und, nachdem sie noch durch verschiedene Hände gegangen, endlich im Jahre 1277 an den Pfalzgrafen Ludwig II. Den Namen Gutenfels leiten Einige von der eben-erwähnten Jutta oder Guda, Andere von deren Enkelin Guda ab, welche Letztere unter dem Namen Beatrix des englischen Königs Richard Gemahlin wurde.

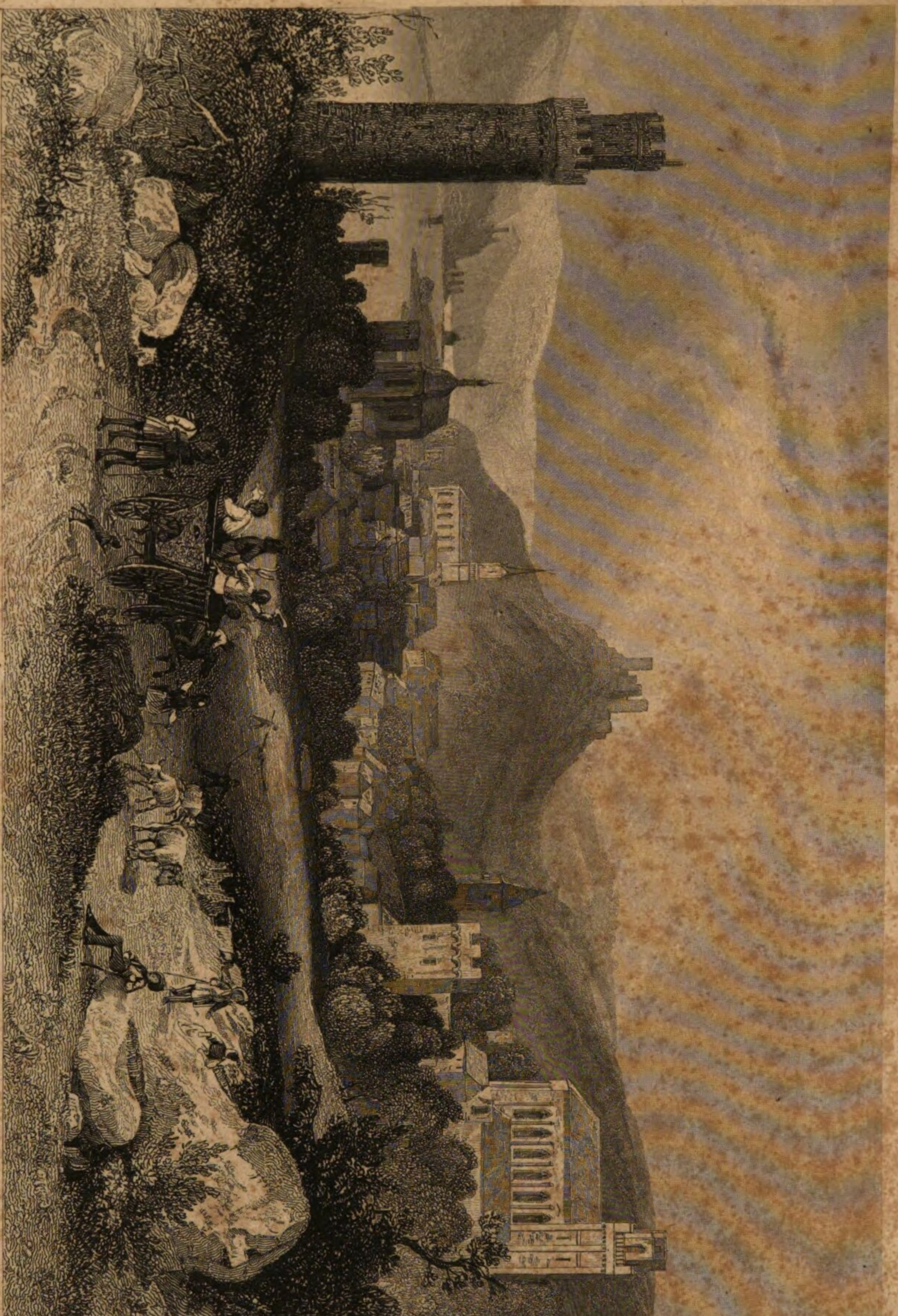
Landgraf Wilhelm von Hessen belagerte in der Bayrischen Fehde 1504 die Veste sechs Wochen lang vergeblich. Das



Nach v. C. Frommel

K. A. U. B. P. F. A. L. Z. und G. U. T. T. E. N. F. E. L. S.

Frommel & Winkles sculp.



Ger. Trommel

OBERWESSEL

Trommel & Winkler sculp.

Druck von H. W. 1842

Andenken hievon verewigen die am Zollhaus in Stein gegrabenen altdutschen Reime. Sie hatte durch diese Belagerung viel gelitten, und ward 1508 ausgebessert. Auch im dreissigjährigen Kriege musste Gutenfels, sowie auch Caub, viel erdulden; beide Orte wurden bald von den Kaiserlichen, bald von den Hessen belagert und erobert. — In der Folge blieb die Burg so ziemlich verschont und hatte noch in neueren Zeiten eine Besatzung von Invaliden und einiges Geschütz. Im Jahre 1814 wurde sie wohlfeil an einen Wirth verkauft.

Haben wir Caub verlassen, so nähern wir uns schnell der am linken Ufer des Rheines liegenden Stadt

Oberwesel.

Sie ist römischen Ursprungs und wird unter den Namen Saliso, Vesalia, und Ficelia erwähnt. In frühern Zeiten freie Reichsstadt, ward sie um das Jahr 1312 von Heinrich IV. an seinen Bruder, den Trierischen Kurfürsten Balduin als Reichspfandschaft überlassen, und nicht wieder eingelöst. — In der Stiftskirche sind mehrere Grabmale der Grafen von Schönberg, und in der Minoritenkirche befindet sich eine Kreuzabnahme von Diepenbeck. Merkwürdig ist auch die Kapelle, welche zum Andenken des hier im Jahre 1287 von den Juden ermordeten Knabens Werner erbaut wurde. Die Mörder warfen den Leichnam in den Rhein, allein er schwamm stromaufwärts und landete zu Bacharach, wo dem kleinen Märtyrer gleichfalls, wie schon erwähnt, eine Kirche errichtet wurde. Nicht weit von Oberwesel sind zwei Schieferbrüche, und unterhalb der Stadt beträchtliche Salmenfänge. Ueberhaupt wird zwischen Oberwesel und St. Goar, besonders am Lurleifelsen, der beste Rheinsalm gefangen. — Die Oberweseler Weine, wozu auch jene der Dörfer Emgehöll, Damscheid und Perscheid gehören, sind

vortrefflich. — Dicht vor Oberwesel, auf einem hohen und steilen Berge stehen die Ruinen des in früheren Zeiten ungemein festem und grossen Schlosses

Schönberg,

das Stammhaus der alten Ritter und nachherigen Grafen von Schönberg. Sehr früh schon wird das edle Geschlecht erwähnt, und soll bereits unter Karl dem Grossen geblüht haben. Gewiss ist, dass die Schönberge das Burggrafenamt der Reichsstadt Oberwesel erblich im Besitz hatten. Sie gebrauchten jedoch ihr Recht und ihre Gewalt zum Nachtheile der Stadt und des Reichs, und behandelten erstere fast ganz als ihr Eigenthum. Kaiser Friedrich II. wollte solchen Unfug nicht länger dulden, belagerte Schloss und Stadt und zwang den Burggrafen, ihm seine Rechte gegen 300 Mark Silbers abzutreten. — Die Herren und Grafen von Schönberg blieben im Besitz des Schlosses, bis es im Jahre 1639 von den Schweden eingenommen, und 1689 von den Franzosen verbrannt und zum Theil zerstört wurde. Ferdinand II. erhob die Schönberge in den Reichsgrafenstand. — Zu bemerken ist, dass auf Burg Schönberg der Mann geboren ward, der als Feldherr unter Wilhelm von Oranien kämpfte, der Portugal seine Freiheit errang, dem Hause Braganza den Thron von Neuem sicherte, und zuletzt, die Hoffnung der Stuarte in England für immer vernichtend, siegreich in der Schlacht am Boyne in Irland 1690 den Heldentod starb: Friedrich, Graf von Schönberg, Herzog und Pair von England, beigesetzt in der Westminsterabtei zu London. — Mit seinem Sohne Meinhard erlosch die Familie in ihrer männlichen Linie, ihre Güter kamen an die weiblichen Nachkommen und durch Heirath an die Grafen von Degenfeld, welche Titel und Wappen der Schönberge den ihrigen beisetzen. — Der romantische



RUINE SCHWENBERG
MIT UERWESSEL UND DEM ENZELHUTAL



RUINE SCHÖNENBERG
MIT OBERWESEL UND DEM ENGELTHAL.

Geist des rheinischen Volkes leitete den Namen der Burg Schönberg von sieben schönen Fräulein her, welche einst darauf gewohnt und durch ihre Reize alle Fürsten und Ritter gefesselt haben sollen. Sie wurden, erzählt die Sage ferner, ihrer Sprödigkeit wegen in sieben Felsenspitzen verwandelt, welche gleich unter Wesel, wenn das Wasser klein ist, aus dem Rheine hervorstehen und von den Schiffen die sieben Jungfrauen genannt werden. Simrock knüpft an die Sage folgende launige Ballade:

Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
Wir könnten scheitern, da würden's acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,
Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüberfährt,
Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muss herbei,
Dass bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
So wird's zerschellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in grosser Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach anderen schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in grosser Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Dass ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in grosser Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in grosser Gefahr.

Zwölfjährige.

„Dass ihr nicht jämmerlich ertrinken müsst,
Hab' ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküsst.“

Das wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in grosser Gefahr.

Unterhalb Oberwesel treten die Berge näher aneinander und das Rheinthal verengt sich zu schauerlicher Wildheit. Aller Anbau verschwindet; an der Schroffheit dieser Kieselschieferfelsen erlahmte der menschliche Fleiss. Schon ist die Enge beklemmend, als plötzlich der unter dem Namen

Lurley

hochberühmte Fels sich in den Strom stürzt und den berücktigten Pass bildet, den die Schiffer und Flossführer mehr fürchten, als selbst das Binger Loch. Indem sich der Strom um das vorspringende Gestein zwingt und krümmt, theilt ihn ein langer Grund oder Sand in zwei Arme. Der linke, welchen



Georg C. Frommel del.

LURIEL.

Frommel & Winkles sculp.

grössere Fahrzeuge wählen müssen, hat eine pfeilschnelle Strömung, die gradezu gegen tiefliegende Felsen getrieben wird. Von diesen zurückprallend bildet das Wasser Wirbel, welche oft die Vordertheile grosser Flösse fünf bis sechs Fuss tief hinabziehen, und die Mannschaft untertauchen, von der Mancher, der sich nicht fest an die Barken klammert, nimmer das Tageslicht wieder erblickt. — Wir sehen uns plötzlich von theils kahlen, theils dunkelbewachsenen Felsmassen umstarrt. Ueber die Hälfte eingeeengt, bei der fast unergründlichen Tiefe bewegungslos, bildet der Rhein ein geschlossenes Becken. Kein Ausgang ist sichtbar; nur mühsam drängt sich die Landstrasse, durch Pulvergewalt gesprengt, links dicht am Rande des Flusses hin. Nur Fischerkähne und Fischerhütten, zum Trocknen ausgespannte Netze, oder einzelne müde Wanderer, mit Verwunderung umherschauend, zeigen sich dem Blicke. In zerbrochenen mächtigen Steinmassen, zwischen deren Spalten kümmerlich Gräser und Stauden trauern, thürmt sich wunderbar das ungeheure Felsengeschiebe der Lurley. Die Enge des Thales, das sparsame Licht, die tiefe Einsamkeit überschauern die Seele mit Wehmuth. — Auf diesem schroffen Felsen wohnte, so erzählt die Sage, eine wunderbar schöne Zauberin, welche mit süssen Gesängen die Vorüberfahrenden lockte, bis sie selbst, von Liebe bezwungen, sich in den Strom hinabstürzte und verschwand. — Unsere Dichter haben die romantische Sage vielfach benutzt, und wir wollen nicht versäumen, hier an einige der schönsten Lieder zu erinnern. Klemens Brentano singt, wie folgt:

L o r e l e i.

Zu Bacharach am Rheine wohnt' eine Zauberin;
Sie war so schön und feine und riss viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden der Männer rings umher;
Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.

Der Bischof liess sie laden vor geistliche Gewalt,
Und musste sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,
Wer hat Dich denn verführet zu böser Zauberei?“ —

„Herr Bischof, lasst mich sterben, ich bin des Lebens müd',
Weil Jeder muss verderben, der mir in's Auge sieht.“

„Mein' Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab,
O, legt mich in die Flammen! O, brechet mir den Stab!“ —

„Ich kann Dich nicht verdammen, bis Du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen mein eigen Herze brennt.“

„Den Stab kann ich nicht brechen, Du schöne Lorelei,
Ich müsste denn zerbrechen mein eigen Herz entzwei.“ —

„Herr Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott.“

„Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr;
Den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.“

„Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.“

„Die Augen sanft und wilde, die Wangen roth und weiss,
Die Worte still und milde, das ist mein Zauberkreis.“

„Ich selbst muss drin verderben, das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen mögt' ich sterben, wenn ich mein Bildniss seh.“

„Drum lasst mein Recht mich finden, mich sterben, wie ein Christ,
Denn Alles muss verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter lässt er holen: „Bringt sie in's Kloster hin!
Geh, Lore! Gott befohlen sei dein bethörter Sinn.“

„Du sollst ein Nönnchen werden, ein Nönnchen schwarz und weiss,
Bereite Dich auf Erden zu Deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten die schöne Lorelei.

„O Ritter, lasst mich gehen auf diesen Felsen gross,
Ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloss.“

„Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein.“ —

Der Felsen ist so jähe, so steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe, bis dass sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflein auf dem Rhein,
Der auf dem Schifflein stehet, der soll mein Liebster sein.“

„Mein Herz wird mir so munter, es muss mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.

Eichendorf singt:

Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitest du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ' dich heim!“ —

„„Gross ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O, flieh! du weisst nicht, wer ich bin.““

„So reich geschmückt ist Ross und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.“ —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloss tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald.““ —

Noch ein Lied sei gesendet: von Heinrich Heine.

Die Lorelei.

Ich weiss nicht, was soll's bedeuten,
Dass ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt mit goldenem Kamme
 Und singt ein Lied dabei,
 Das hat eine wundersame
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lorelei gethan.

Wer die Lorelei nicht singen hört, der hört dagegen mit Freuden das prachtvolle Echo, das von ihrem hohen Felsen gewaltig zurücktönt, wenn das Dampfboot, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Böller gegen die Lurley löst. Nicht abprallend, sondern gleichsam aus dem innern Schoosse aufsteigend, hallt der Schall deutlich, oft sechs Mal, zurück.

Nachdem wir die Lurley verlassen haben und an der zerfallenen Burg Rheineck vorübergeschifft sind, verändert sich plötzlich die Gegend wie durch einen Zauberschlag. Aus dem düstern Felsenschlund gelangt man in ein heiteres anmuthiges Thal. Herrlich breitet sich St. Goar längs dem linken Ufer aus, gekrönt mit den Trümmern der Veste Rheinfels. Dieser gegenüber auf einem Felsen liegt das zerfallene Schloss Neukatzenelnbogen, auch die



C. Frommel del.

INDIE KATZIE.

H. W. Muller sculp.



Gen. v. C. Frommel.

RHEINFELDS.

C. Frommel & H. Winkler sculp.

d. Kunst-Verlag.

K a t z e

genannt. Am Fusse dieser Ruinen dehnt sich um eine Bucht das Dorf St. Goarshausen.

Die Katze wurde von Graf Johann von Katzenelnbogen um 1393 erbaut, und zum Unterschiede des ältern Schlosses gleichen Namens, welches hoch im Gebirge gegen die Lahn zu gelegen ist, Neukatzenelnbogen, und später kurzweg die Katze geheissen. Nach dem Aussterben des Grafenhauses kam die Besetzung an Hessenkassel, dann an Napoleon und endlich im Jahre 1819 an das Haus Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Ehe wir St. Goar erreichen, müssen wir noch eine gefährliche Stelle, die Bank, passiren. Die Bank ist eine verborgene Klippenreihe, welche sich dem Rheine links und rechts in den Weg stemmt. In wilder Strömung toben die Wasser darüber hin, und bilden Wirbel, deren Stärke kleine Fahrzeuge nicht selten ins Verderben stürzt. Das Volk erzählt, der Wirbel der Bank habe in alten Zeiten mit dem Bingerloch durch eine unterirdische Schlucht in Verbindung gestanden, und die Trümmer der dort gescheiterten Fahrzeuge seien hier wieder ans Tageslicht gekommen; doch ist die Geschichte nichts, als ein Märchen. — Jenseits der Bank wallt der Strom wieder ruhig dahin, und wir betrachten mit Freuden die stattlichen Ueberreste der Bergfestung

Rheinfels,

die, im Falle noch gross, gewaltig von ihrem hohen und starken Felsen herabschauen. — Graf Diether III. von Katzenelnbogen baute die Veste im Jahr 1245, um sich den Rheinzoll zu sichern. Diess veranlasste ein Schutz- und Trutzbündniss der Handel treibenden Rheinstädte, und die Burg ward

schon 1255 von sechzig derselben zu Wasser und zu Lande, obwohl erfolglos, belagert. Seitdem hatte sie Ruhe, und wurde, nachdem sie im Laufe der Zeit bedeutend erweitert und befestigt war, im Jahre 1623 dem Hause Darmstadt überlassen. Landgraf Ludwig V. belagerte das Schloss im Jahre 1626 mit Hilfe spanischer Truppen, und eroberte es. Aber 1647 ward es von Hessenkassel wieder eingenommen, und kam von diesem Hause an Hessen-Rothenburg. Vergeblich wurde es 1692 von den Franzosen belagert und bestürmt.

Nach verschiedenen Schicksalen wurde die Festung Rheinfels durch einen Vertrag endlich wiederum Hessenkassel übergeben, welches seitdem eine beständige Besatzung darin hielt. Durch Verrätherei erhielten die Franzosen diese wichtige Festung im Jahre 1758, und durch Feigheit des Gouverneurs nochmals im Jahre 1794. Die Franzosen sprengten die Festungswerke und zerstörten die Gebäude, von denen man jetzt nichts mehr, als die traurigen Ueberreste erblickt.

An Rheinfels vorüber, entfaltet sich wiederum eine köstliche Landschaft unseren Blicken. Bald erscheint Welmich mit den malerischen Ueberresten seiner alten Klosterkirche, und dahinter blicken die verwitterten Mauern der Burg,

die Maus

genannt, zu uns hernieder, wo der geistliche Held Kuno, mit dem Trierischen Domkapitel entzweit, 1388 seinem Vetter Werner von Falkenstein das Erzbisthum abtrat und bald darauf starb. Von ihm hiess das Schloss die Cunoburg, und später ward sie auch Thurmberg, Thrünberg und Theurenberg geheissen. — Noch im achtzehnten Jahrhunderte wohnte auf der Maus ein Trierischer Oberamtmann von Oberwesel, Welmich



C. Frommel del.

DIE MAUS.

H. Winkles sculp.

Carlsruhe. durch Kunst-Verlag.



Carl Frommel

DIE BEIDEN BRÜDER

Atelier v. Frommel & Winkler

Thurn & Taxis

und Boppard; jetzt aber ist sie verlassen und zerfällt in Trümmer. —

Von der Maus dampfen wir an Ehrenthal, Dorf Hirzenach, Dorf Weiler, Nieder- und Ober-Kestert und Salzig vorbei, und schauen nun an der rechten Seite zu den Ruinen der Burgen Liebenstein und Sternfels oder Sternberg hinauf, zwischen welchen eine starke Mauer erbaut ist. Die Burgen werden gewöhnlich

die beiden Brüder

genannt. Die Zeit der Entstehung und des Unterganges dieser beiden Schlösser ist unbekannt. Am Fusse derselben liegt Bornhofen, ein kleiner Wallfahrtsort, deren Kirche ein Brömser von Rüdesheim im Jahre 1435 erbaut hat. Das dabei liegende schöne Kapuzinerkloster stiftete der Kurfürst von Trier, Johann Hugo von Orsbeck 1676. In neueren Zeiten wurde das Kloster aufgehoben, aber 1821 wieder hergestellt. — In jenen Burgen war es, erzählt die Sage, wo zuerst Grossmuth und Liebe, dann Hass und Zwietracht wohnten, bis wieder Eintracht und Reue die getrennten Brüder versöhnte. Sie liebten Eine Jungfrau; doch kaum war sie dem jüngeren anverlobt, so zog er als Kreuzfahrer nach Palästina und brachte von dort eine schöne Griechin mit. Die Getäuschte ging dann in das nahe Kloster, und die gefallsüchtige Fremde musste fliehen. Es vereinten sich nun die lange entzweiten Brüder, und beide starben unvermählt. — Das Wahre davon ist: zwei Brüder, Bayer von Boppard, besaßen um das Jahr 1350 Sternberg und Liebenstein. Dann kam Letzteres an die Schenk von Osterpey, und Ersteres an die Brömser von Rüdesheim. Die Schöne soll eine Brömserin gewesen und im Kloster Marienberg zu

Boppard gestorben sein. — Heine hat die Sage zu folgender Ballade benutzt:

Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloss in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthent-
brannt,
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den Beiden wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entscheiden: Schwert, heraus! entscheide du.

Und sie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederkrachts,
Hütet Euch, Ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schreitet Nachts.

Wehe! wehe! blut'ge Brüder! wehe! wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,
Taurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloss herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde wandelt's heimlich, wunderbar:
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Bruderpaar.

Eine andere Bearbeitung spendete Adelheid von Stolter-
foth. Sie heisst:

Ritter Konrad Bayer von Boppard.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verliessest du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich!
Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe rasch dein treulos Schwert.“ —

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
 „Der keck in meinen Weg sich legt?
 Frei will ich sein, wie ein Gewitter,
 Das fortzieht, oder niederschlägt.
 Auf dein Visier! und lass mich sehen,
 Wer's wagt, mit mir in Kampf zu gehen,
 Wer fallen will von meiner Hand.“

„Blick' auf den Schild, kennst du den Leuen?
 Ich bin der Bruder deiner Braut,
 Dein Abfall soll dich schwer gereuen,
 Eh noch der Abend niederthaut.
 Aus Palästina kehr' ich wieder —
 Schnell lasse dein Visier hernieder,
 Zu lang schon hab' ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
 Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
 Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
 In Strömen quillt sein Herzblut warm.
 Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
 Von nie gefühlter Angst durchzittert,
 Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
 Die liebend einst auf ihm geruht,
 Er hört zwei Lippen „Konrad“ sprechen,
 Die einst geblüht in Rosengluth:
 Marieen hat sein Schwert erschlagen;
 So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
 Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe,
 Um seiner Reu genug zu thun,
 Und über dem geliebten Grabe,
 Wo ihre theuren Glieder ruhn,
 Lässt er ein Kloster herrlich bauen,
 Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen,
 Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
 Als Templer zieht er mit dem Heer,
 Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
 Der ihn begleitet übers Meer.

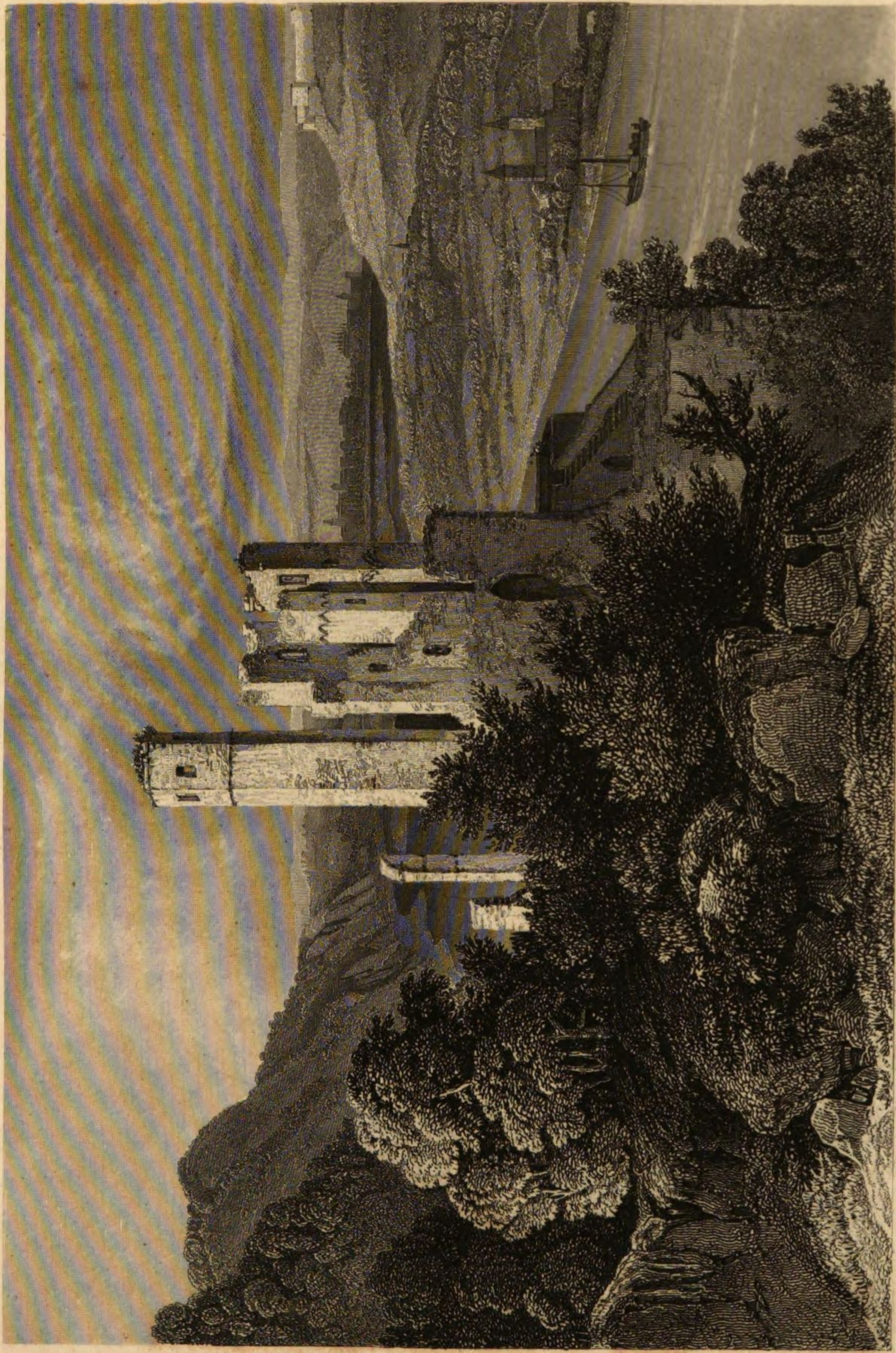
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
 Wo die willkommne Todeswunde
 Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
 Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
 Beuseant, das Tempelbanner tragend,
 Stürmt er voran im wildsten Streit.
 Er schwingts vor Ptolemaïs Mauern,
 Dann sinkt er, stumm von Todesschauern;
 Ein Pfeilschuss hat sein Herz durchbohrt.

Weiter fahrend, winkt uns rechts Camp und gegenüber
 Boppard, das alte römische Bodobriga, wo einst ein Kaiserhof
 der Franken stand. Dann sehen wir Burg Liebeneck, freund-
 lich zu schauen, Braubach mit der Marxburg, Oberlahnstein,
 jenseits bei Rhense den Königsstuhl, wo die Rheinbischöfe
 und Kurfürsten ihre Kaiser wählten, und erreichen endlich,
 Lahneck mit Niederlahnstein gegenüber, die alte

Burg Stolzenfels.

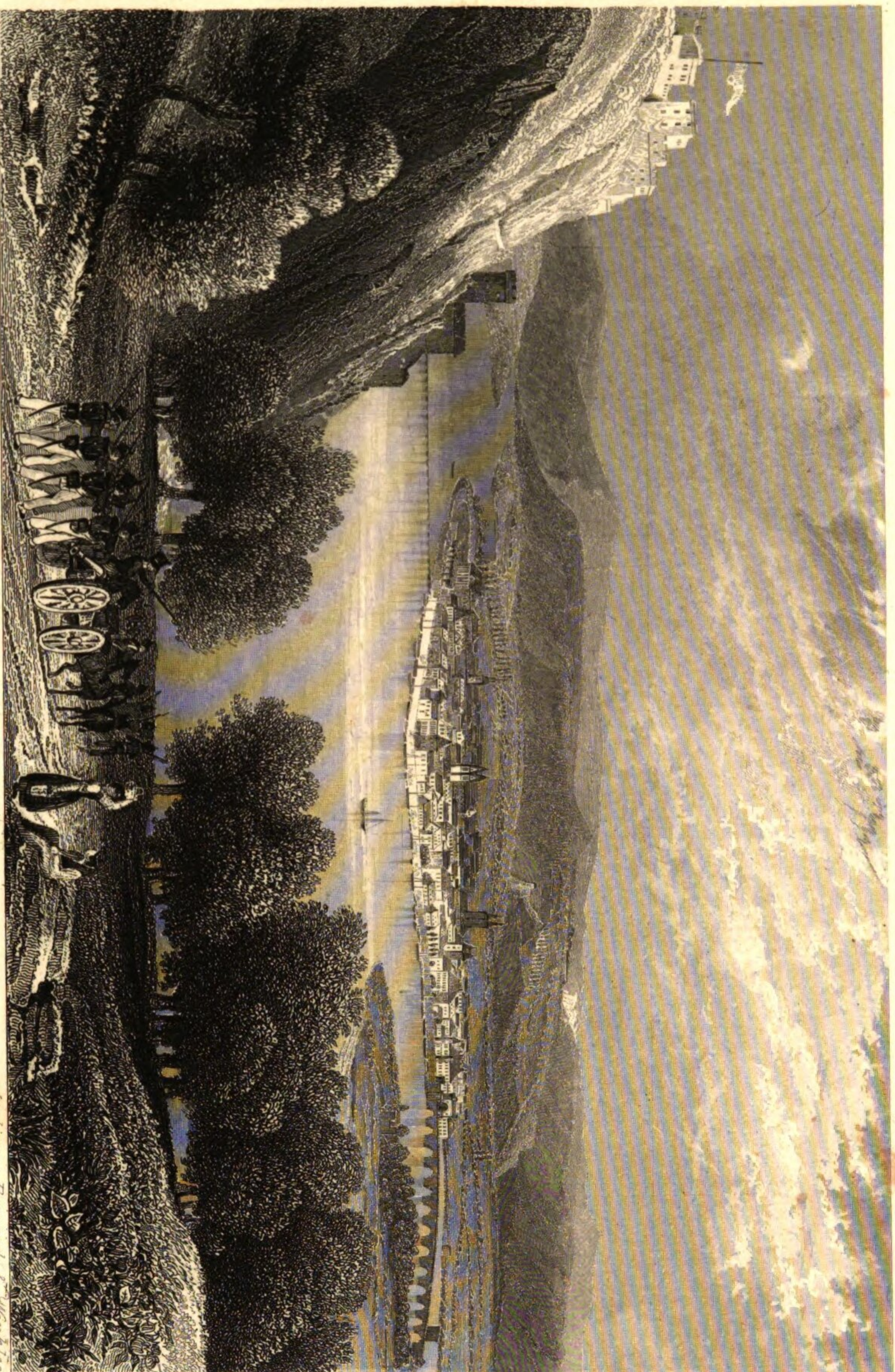
Sie führt ihren Namen mit Recht, sowohl wegen ihrer
 stolz und kühn ragenden, prachtvollen Thürme und Gebäude,
 als auch wegen der entzückenden Aussicht, die man von der-
 selben genießt. Die Zeit der Erbauung von Stolzenfels ist un-
 bekannt; es stand jedoch schon im Jahre 1242, als in wel-
 chem der Erzbischof Arnold von Trier zur Regierung kam, und
 dasselbe mehr erweitern und befestigen liess. Da die Mauern,
 welche sich vom Schlosse bis zum Rhein hinabzogen, und wo-
 von man noch einige Trümmer sieht, auch das unten liegende
 Dorf Kappellen einschlossen, so hatte Erzbischof Kuno im
 Jahre 1368 den Zoll von Koblenz dahin verlegt. — Im Jahre
 1646 stand das Schloss noch; zerstört wurde es wahrscheinlich
 im Jahre 1688 von den Franzosen.



Gen. v. C. Frommel.

STOLZENFELS.

Frommel & Winkler sculp.



Ges. v. Gernhard

KOBLENZ & MOERENBRIEFSSTEIN

Verlag v. Frommel & Wundt.

d. Kunst-Verlag.

Sind wir an Stolzenfels vorbei, so eröffnet sich eine neue Welt dem Blicke durch das freundlich auftauchende Koblenz mit seinen reich geschmückten Ufern und Inseln, und dem gegenüber thronenden unüberwindlichen Ehrenbreitstein.

Koblenz

liegt in dem weiten Dreiecke, welches die Mosel und der Rhein bei ihrer Vereinigung bilden, und verdankt seinen Ursprung einem Castelle, welches Drusus im Jahre 13 vor Christus errichten liess. Es ward Confluens genannt, woraus im Laufe der Jahrhunderte Coblenz geworden ist. Im Jahre 486 kam Castell und Stadt unter fränkische Herrschaft, und ersteres, in einen Königshof umgewandelt, war mehrere Jahrhunderte hindurch der zeitweilige Aufenthalt der fränkischen Könige, der deutschen Kaiser und der Erzbischöfe von Trier. — Im dreissigjährigen Kriege besetzten Coblenz die Schweden, Spanier und Franzosen. Letztere belagerten es vergeblich im Jahre 1688; 9000 Hessen vertheidigten es unter dem Grafen August von der Lippe, nicht achtend 4000 hineingeworfener Bomben. — Palastartige Gebäude schmücken jetzt die Stadt, die schönste, die lieblichste, die anmuthigste aller deutschen Rheinstädte. Die schönsten und breitesten Strassen sind die, welche von der Rhein- zur Moselbrücke führen, besonders die Rhein- und Firmungstrasse, der Entenpfuhl, der Plan und der alte Graben. — Am schönsten ist jedoch die Neustadt angelegt, welche viele geschmackvolle Gebäude, z. B. das Schauspielhaus, das Postgebäude, das Graf Elzische Haus u. a. aufzeigen kann. — Von den öffentlichen Plätzen sind die Nennenswerthesten: der Clemensplatz, der Paradeplatz, der Plan und der Kastorplatz. — An öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Schloss in der Neustadt am Rhein; die Pfarrkirche

zum heil. Kastor mit dem Grabmale der heil. Rizza und einer Kreuzabnahme, nach jener von Rubens in Antwerpen copirt. In dieser Kirche wurde im Jahre 860 eine Kircherversammlung von drei Königen und eilf Bischöfen gehalten, und im Jahre 876 geschah daselbst die Theilung zwischen Kaiser Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen; das Schauspielhaus; das Kaufhaus und das ehemalige Jesuitencollegium, worin sich jetzt das Gymnasium befindet. — In dem vormaligen Franziskanerkloster, jetzt zum Bürgerhospital eingerichtet, befindet sich die städtische Gemäldesammlung, die einige hübsche Bilder enthält. — Eine halbe Stunde von Coblenz an der Südseite der Stadt erhebt sich die Karthause, ein Festungswerk, mit herrlicher Aussicht. Man besuche sie ja.

Auf der Schiffbrücke gehen wir hinüber zum Ehrenbreitstein, in früheren Zeiten Ermstein, Herbilstein, Irmenstein genannt, auf dessen Stelle schon zu den Zeiten des Kaisers Julian ein Kastell gestanden haben soll. Unter der Herrschaft der fränkischen Könige thronte auf dem Felsen eine Burg; sie verfiel, und Erzbischof Herrmann Hillin erbaute auf ihren Trümmern von 1153 — 1160 ein neues Schloss, welches 1481 unter Kurfürst Johann II. erweitert und mehr befestigt ward. Auch die folgenden Kurfürsten von Trier vermehrten die Veste mit neuen Werken. — Früher stand oben die berühmte Donnerbüchse, der Greif genannt, welche Kurfürst Richard von Greifenklau zu Frankfurt am Main giessen liess. Sie war 17 Schuh 3 Zoll lang, wog 200 Centner und schoss 160 pfündige Kugeln. Die Franzosen raubten das Geschütz, brachten es nach Metz, und gossen es um. — In den Jahren 1792 — 1799 wurde die Eestung oft belagert, aber muthvoll vertheidigt und ergab sich endlich nur dem Hunger, nicht der Waffengewalt. Im Jahre 1800 demolirten die Franzosen die Festungswerke auf's jämmerlichste und liessen keinen Stein



ANDERNAUGH

auf dem andern; jetzt aber, neu erbaut, prangt sie wieder kraftvoll und stolz, ein unüberwindlicher Hüter der Rheinlande. — Schön ist die Aussicht von ihrer Höhe, so schön, dass Niemand versäumen darf, den Ehrenbreitstein zu besteigen. — Am Fusse der Festung liegt das Städtchen Thal-Ehrenbreitstein, merkwürdig besonders durch den Sauerbrunnen, Thalborn genannt, dessen Heilkraft schon im sechszehnten Jahrhunderte bekannt war.

Von Neuem besteigen wir den rauschenden Dampfer, werfen noch einen Blick auf das schöne Coblenz und fahren rheinab in raschem Fluge an Städten und Dörfern vorüber nach

A n d e r n a c h .

Vorn an einer Bergschlucht erblickt man die düstere Stadt mit ihren verwitternden Mauern und Thürmen. Sie war eine Gränzfestung der Römer, ward von den Allemannen erobert und von Julian ihnen wieder entrissen. Später entstand daselbst ein fränkischer Königshof, schon unter den Austrasiern, dessen Trümmer man noch heutzutage am sogenannten Römerthor erblickt. Die alten Schlossmauern, welche man hinter diesen Ruinen sieht, sind die Ueberreste einer Burg, welche im 15. Jahrhunderte die Erzbischöfe von Köln errichten liessen, um die ihrer reichsstädtischen Privilegien beraubte Stadt besser im Zaum halten zu können. — Unter dem Rathhause der Stadt findet man grosse und tiefe Gewölbe, das Judenbad geheissen, welche von Friedrich Barbarossa herrühren sollen; und in der alten Pfarrkirche, erzählt die Sage, liege Kaiser Valentinian von Rom und ein Kind Barbarossa's begraben. — Bemerkenswerth ist der alte Thurm, welcher an der Nordseite der Stadtmauer steht. Er ist eins der ältesten Gebäude von Andernach, und zeigt eine Bresche, welche die Franzosen in der Belage-

rung von 1688 geschossen haben. — Andernach ist schlecht gebaut, hat enge, winkliche und dunkle Strassen, und nur wenige hübsche Gebäude. — Nicht weit davon liegt die vor- malige Augustiner - Frauenabtei St. Thomas. Sie ist uralt, denn schon im Jahre 1130 war die Zeit ihrer Entstehung unbekannt. Jetzt dient sie zu einer Bewahrungsanstalt für unheilbar Irr- sinnige.

Unterhalb Andernach dreht sich der Rhein noch einmal, wie bei Bingen, in einen Gebirgsschlund. Wir fahren an Leu- desdorf, Namedy, den Resten der berühmten Burg Hammer- stein und Dorf Brohl vorüber, und sehen jetzt zu einem runden, waldbewachsenen Berge auf, welcher das schöne Schloss

Rheineck

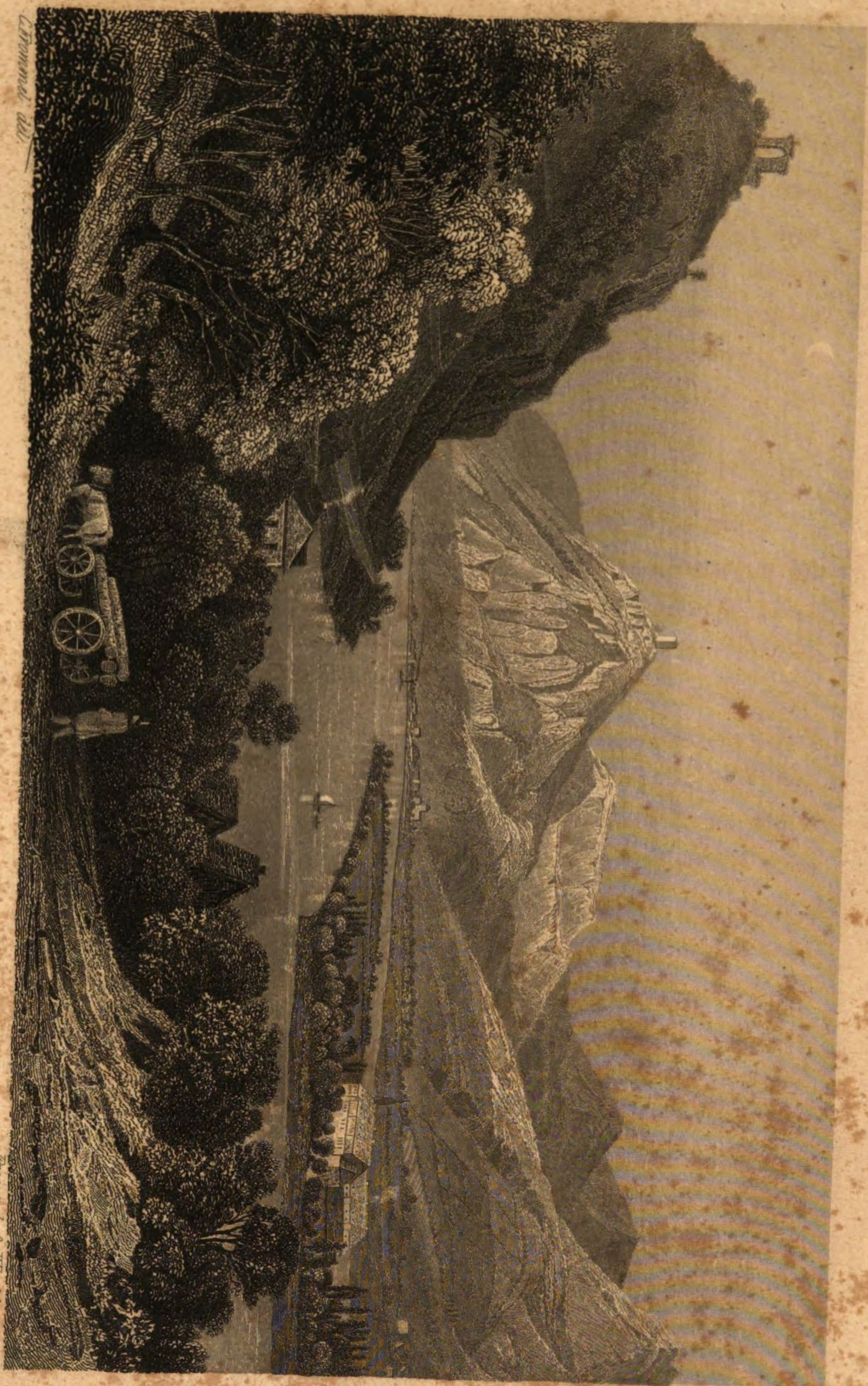
trägt. Die viereckige hohe Warte an der Südseite ist der einzige Ueberrest der mehrmals zerstörten und zuletzt 1785 abgebrannten alten Burg Rheineck, der Wiege eines gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorbenen, gleichnamigen Geschlechts. Jetzt ist Rheineck Eigenthum des kunstsinnigen Professors Bethmann-Hollweg in Bonn, der mit bedeutendem Kostenaufwand seit 1832 unter Leitung des Bauinspectors von Lassaulx das neue Schloss im Rundbogenstyl erbauen liess. Es ist prachtvoll im Innern eingerichtet, und verdient nicht nur als Gebäude, sondern auch wegen dieser Einrichtung und einiger werthvollen Gemälde einen Besuch. Die Erlaubniss zur Besichtigung des Innern wird nur selten verweigert. Der Zutritt zu den Gärten ist stets frei. Die Aussicht aus diesen beherrscht den ganzen Bogenlauf des Flusses, mehr als vier Stunden weit, von Andernach bis Sinzig. — Sonst hatte die



H. Winkler sculp.

NEU-RHEINECK.

Lérhas pinx.



Fromwald all.

ROLANDSECK & NONNENWERTHE

Fromwald & Werdles sc.

2. Baumst. - Werdles

Burggrafschaft, als uraltes freies Reichslehn, Sitz und Stimme auf der schwäbischen Bank.

Vorwärts geht die Fahrt. Dort rechts liegt Rheinbrohl, weiterhin Hönningen, das Schloss Argenfels, rechts bei Argendorf die Burgtrümmer von Dattenberg; dann folgt Sinzig, dann Linz, dann Remagen, Erpel, Unkel, Oberwinter, und endlich, über dem Dörfchen Rolandswerth, erscheint, herabschauend von steiler wildverwachsener Klippe, geisterhaft das alte schwarze Burggemäuer von

Rolandseck.

Nicht weit davon liegt im Rheine die Insel Nonnenwerth, auf welcher sich das ehemalige Benedictiner Frauenkloster befindet, das im Jahre 1129 unter dem Erzbischofe Friedrich I. gestiftet wurde, und im Jahre 1773 abbrannte, worauf es zwar schöner wieder aufgebaut, aber von der französischen Regierung im Jahre 1802 aufgehoben ward. Jetzt ist in diesem Kloster eine Meierei. Früher hatte die Insel Nonnenwerth einen Umfang von mehr als hundert Morgen, jetzt kaum noch sechzig, indem der Rhein das Uebrige allmählig hinweggespült hat. — Rolandseck kommt schon in den Jahren 1040 — 1045 in drei Urkunden als gefürchtete Feste vor; doch stammt sie nicht, wie die Sage erzählt, von Roland, dem Paladine Karl des Grossen, sondern von einem späteren Ritter dieses Namens her. — Schon im zwölften Jahrhunderte lag die Burg in Trümmern; aber Erzbischof Friedrich liess aus dem Schutte eine neue Veste erstehen, die noch im 15. Jahrhunderte unversehrt stand, dann aber allmählig verfiel und zu Grunde ging. — Im Jahre 1831 kaufte der geh. Kriegsrath von Pomowitz die Ruinen. — Rolandseck und Nonnenwerth sind der Schauplatz vieler Sagen, die sich fast alle auf Kaiser Karls Paladin,

den berühmten Roland, beziehen. Einiger wollen wir hier Erwähnung thun.

Rolandseck, von Kapisch.

Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl,
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt' aus der grüne Rhein :
Kein Schwert konnt' ihn besiegen, die Liebe nur allein.

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand.

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor :
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

Eine andere Ballade, nicht minder schön, singt Sim-
rock von

Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie schwuren sich Lieb' und Treu;
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
Die Liebe blieb immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir Welt! dein süßer Gewinn
 Betrüglich ist er fürwahr,
 Maria, himmlische Königin,
 Dir weih' ich mein goldenes Haar.“

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein,
 Noch hallen die Glocken im Thal.
 Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
 Der Todte von Roncesval?

Nein Roland selbst, er leibt und lebt:
 Ja wärest du, wärest du todt!
 Denn wisse, dass sie das Kloster begräbt,
 Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hiltigund,
 So setz' ich mich hier auf den Stein,
 Und schaue zeitlebens zum Tode wund
 Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Im Kloster betete Hiltigund,
 Held Roland sass auf dem Stein,
 Und schaute zeitlebens zum Tode wund.
 Hinab auf das Kloster im Rhein.

Eine dritte Ballade dichtete Adelheid von Stolterfoth.
 Sie heisst

Roland, der treue Paladin.

Von der Feste schaut der Ritter
 Starr hinab zum Gotteshause,
 Wo in ihrer stillen Klause,
 Leis' umrauscht von Wind und Fluth,
 Die Geliebte sterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter!
 Willst du nicht zu Rosse steigen?
 Möcht' dir meinen Falken zeigen,
 Denn er ist, wie keiner, kühn. —
 Siehst du dort den Reiher ziehn?“

„„Reit' allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken sehen —
Bring' ein Eichenreis vom Wald,
Flinker Jäger, bring' es bald.““

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willst du nicht die Flasche leeren,
Einer schönen Maid zu Ehren?
Nimm den schäumenden Pokal,
Trink ihn aus mit einemmal!““

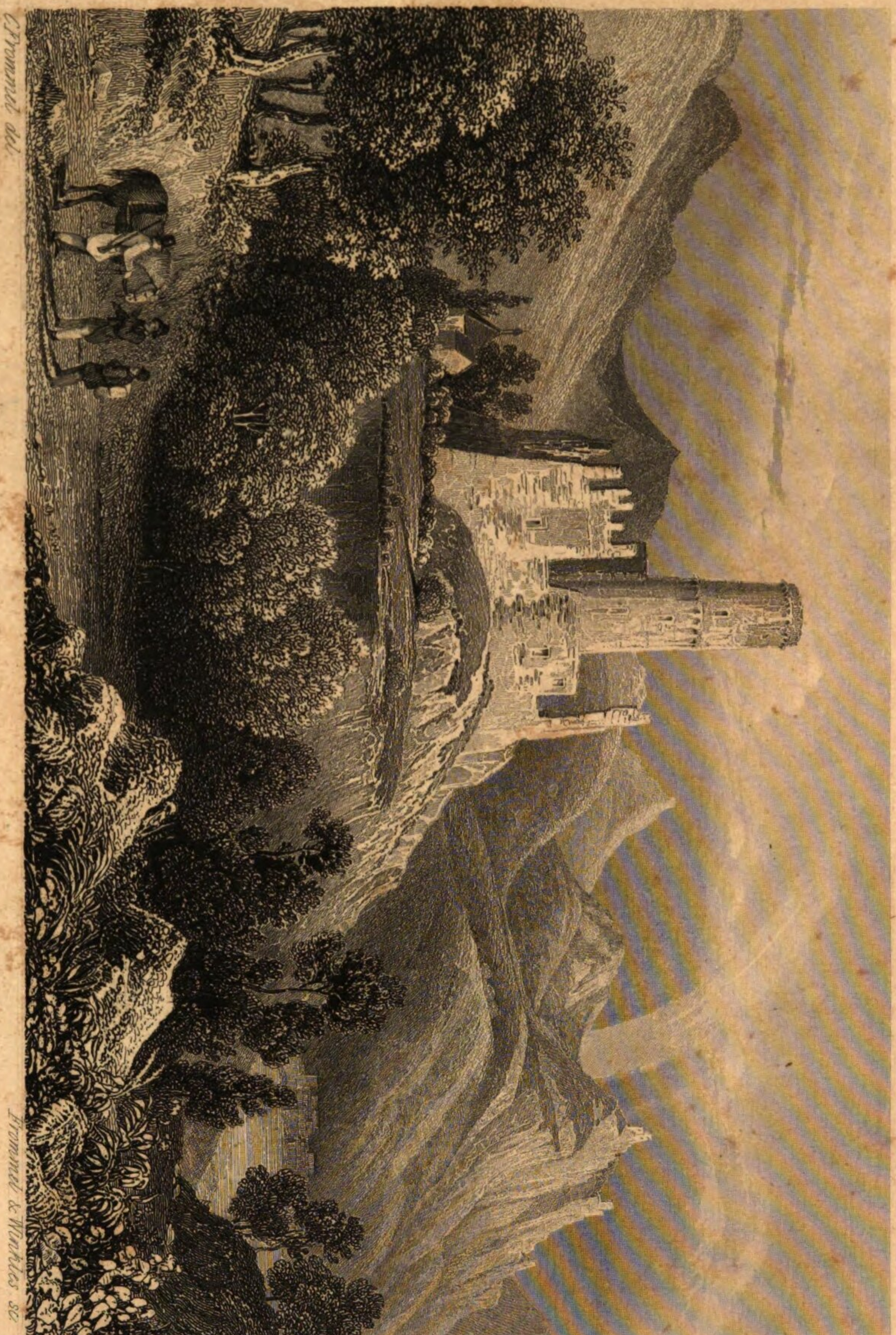
„„Trink' allein, mein froher Mundschenk,
Hab' kein holdes Lieb hienieden,
Was ich liebte, schläft in Frieden.
Nimm den Becher, er sei dein,
Nimmer trink' ich edlen Wein.““

„Ritter Roland, kühner Streiter,
Willst du nicht die Rüstung schauen?
Kampfespreis von süßen Frauen,
Und die Kette schön und blank,
Deines Kaisers letzten Dank?““

„„Keine Rüstung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr sollt mich nur begraben
Mit dem alten starken Schwert,
Mit dem Schilde gut und werth.““

„Ritter Roland, Liedeskenner!
Soll ich nicht die Harfe schlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Maurenschlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht.““

„„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich schallen
Und den Grabgesang verhallen —
Sänger, sing' das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht!““



Frommel del.

Frommel & Wachtel sc.

GODSEBIRGE

d. Kunst-Hallag.

Und so schläft der treue Roland
 Ruhig ein im Abendglanze.
 Aber mit dem Eichenkranze,
 Hundertjäh'gem Baum geraubt,
 Schmückt der Sänger still sein Haupt.

Verlassen wir die romantische Stätte, so nahet jenseits die schöne Gruppe der Siebenberge mit zackigen Gipfeln und himmelan strebenden Bergtrümmern. Das in schauerlichen Massen dahingereihete basaltartige Felsengestein zeigt, im Spiele von Licht und Schatten, sonderbare Farben und Gestalten. Am Drachenfels, berühmt durch des hörnen Siegfried Kampf, vorüberfahrend, gelangen wir in kurzer Zeit an das uralte Bergschloss

Godesberg,

in Urkunden Gudensberg genannt, dessen Ruinen zu den schönsten des Rheinstroms gezählt werden. Zu den Römerzeiten soll dieser Berg Mons Jovis geheissen, und aus diesem Namen der Name Godesberg sich gebildet haben. Auch wird erzählt, es habe auf seinem Gipfel ein Wodans-Altar und dann ein römisches Castell gestanden. Gewiss scheint zu sein, dass um das Jahr 1210 Theoderich, Graf von Berg und Erzbischof von Köln, ein festes Schloss darauf erbauen liess, welches in der Folge zum Kölnischen Landes-Archive diente. Im Jahre 1583 wurde das Schloss in dem Kriege, welchen der Uebtritt des Erzbischofs Gebhard von Köln zum Lutherthum veranlasste, von den Truppen des neuen Erzbischofs Ernst in die Luft gesprengt, weil sich die tapfere Besatzung, aus Holländern bestehend, nicht ergeben wollte. Seit dieser Zeit liegt das Schloss in Trümmern und blieb unbewohnt. — Unten im

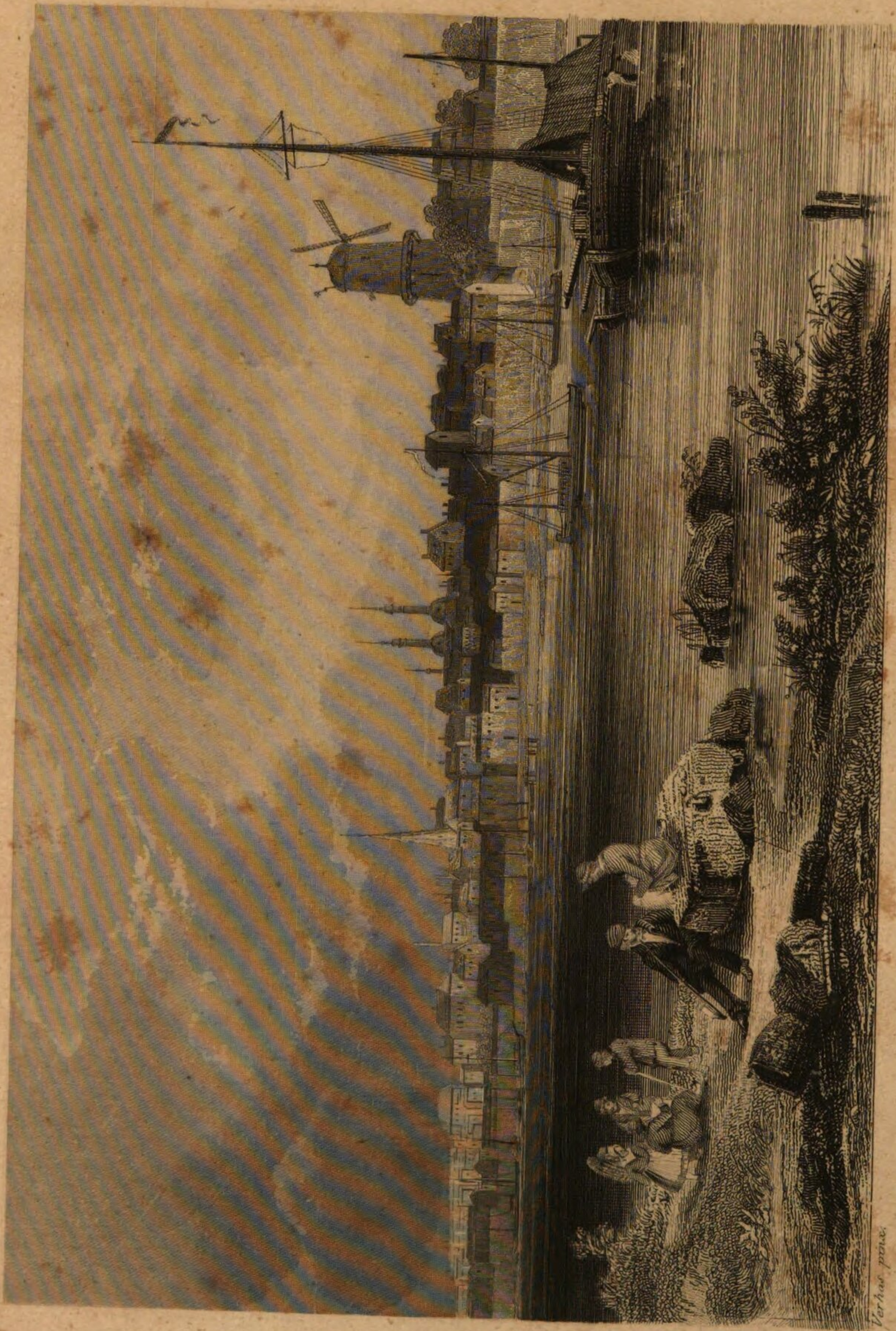
Thale neben Godesdorf sprudelt eine Mineralquelle, der Draisch genannt, welche vielfach besucht und benutzt wird.

Nach kurzer Fahrt sehen wir jetzt am linken Rheinufer die Universitätsstadt

B o n n

vor uns, die altrömische Bonna. Es wurde zuerst von Drusus mit einem Castelle versehen, das Claudius Civilis, im Kriege mit den Römern zerstörte, Julian aber wieder herstellte. Später wurde Bonn von den Hunnen verwüstet, und im Jahre 923 kamen daselbst Heinrich der Finkler und Karl der Einfältige zusammen, um einen Vertrag wegen Lothringen zu schliessen. In dem schon oben erwähnten vom Erzbischof Gebhard veranlassten Kriege, so wie auch im 30jährigen Kriege und in noch späteren Zeiten musste Bonn viel Ungemach erdulden. 1673 ward es von Spaniern, 1689 von dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg und 1703 von Marlborough belagert. Im Jahre 1717 aber wurden die Festungswerke, an deren Stelle jetzt Gärten und Anlagen prangen, geschleift.

Bonn liegt in fruchtbarer Ebene, und ist eine freundliche Stadt mit mehreren schönen und breiten Strassen und geschmackvoll gebauten Häusern. — Sehenswerth ist das Schloss, vormals die kurfürstliche Residenz, jetzt Universitätsgebäude. Ferner das Rathhaus, der Münster mit der ehernen Bildsäule der Kaiserin Helena, Constantin des Grossen Mutter, und die Remigiuskirche. Von den öffentlichen Plätzen ist der grösste und lebendigste der Markt, der interessanteste der Römerplatz. Dieser leitet seinen Namen ab von der römischen, der Victoria zu Ehren errichteten, Ara, welche im Jahre 1809 in der Mitte des kleinen Platzes auf einem aus Basaltsäulen zusammengefügt-



H. Winkler sculp.

BONN.



C. Frommel del. & sculp.

KOELN.

C. Frommel & H. Winkler sculp.

ten Felsen aufgestellt, im Frühjahr 1822 aber in das Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer versetzt wurde. — Wer Zeit hat, besuche die Sammlungen der Universität; sie sind interessant und vielfach belehrend. —

Die Rheinfahrt von Bonn nach Köln bietet wenig Anziehendes. Wie abgeschnitten bleiben die Gebirge zurück, und es beginnen die unreizenden Gegenden Niederdeutschlands. Wir freuen uns daher, wenn wir endlich das uralte, weitberühmte

C ö l n

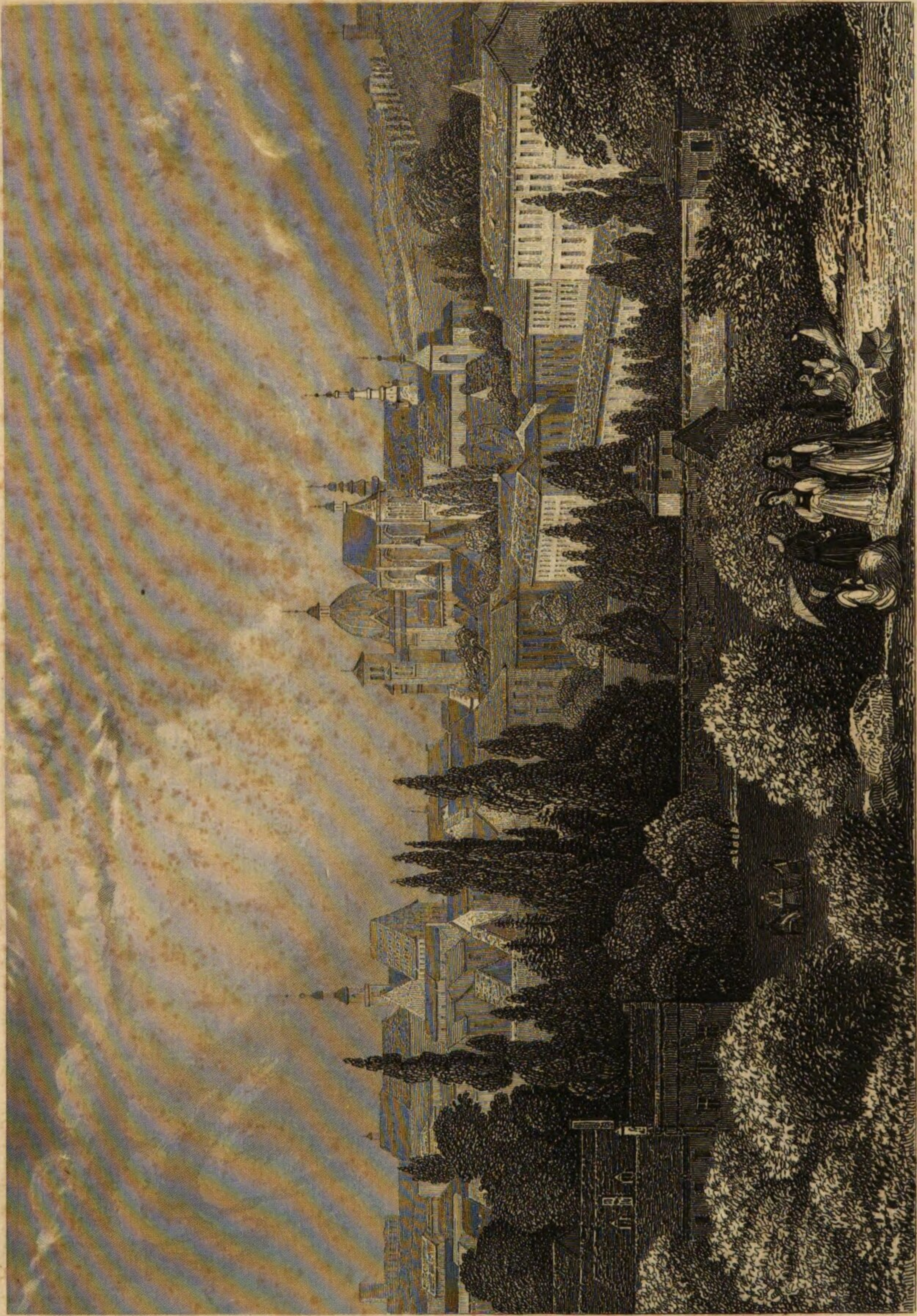
erreicht haben. Cöln war ursprünglich ein Standlagerplatz Agrippa's, ward aber dann eine römische Reichsstadt und erhielt ihre eigene Verfassung und Gesetze. Ihre spätere Geschichte dürfen wir als bekannt voraussetzen. Von den Merkwürdigkeiten der Stadt sei vor Allem der Dom erwähnt, der uralte heilige Bau aus den Zeiten des Mittelalters. Leider ist davon bloss der Chor vollendet, während das untere Schiff der Kirche nur bis zur Hälfte seiner Höhe gebracht, und die Vorhalle, so wie die beiden Thürme, am unvollendetsten geblieben sind. Den Plan zum Bau des Domes entwarf Erzbischof Engelbert I., aber erst sein Nachfolger Konrad von Hochstetten begann den Bau selbst.

Ausser dem Dome verdienen noch folgende Kirchen einen Besuch: die St. Marienkirche im Capitol; die Jesuitenkirche; die St. Cunibertskirche; die Apostelkirche; die St. Peterskirche; die St. Severinkirche, wo Kaiser Sylvan ermordet wurde, u. a. m. — Ferner betrachte man das Rathhaus, das ehemalige Kaufhaus und das ehemalige Zeughaus. — Von den Plätzen sind die schönsten: der Neumarkt oder Paradeplatz, der Heumarkt und der Altmarkt. — Prachtvoll ist der Anblick der

Stadt von der Schiffbrücke zu Deutz aus. Betritt man aber die Stadt selbst und sieht die engen, krummen Strassen, die gezackten Giebel, die Erker, die vorspringenden Stockwerke, die zierlichen Thürmchen der Ritterburgen, die mächtigen städtischen Gebäude, die Kirchen, die Trümmer aus den Zeiten der Römer, so wird diess Alles zusammen Niemand eben schön finden, aber interessant und anziehend gewiss, und Jeder wird Cöln den Preis ertheilen vor allen andern Städten des Rheins. — Nur ungern verlassen wir die altehrwürdigenreiche Stätte, und machen einen gewaltigen Sprung nach

A a c h e n

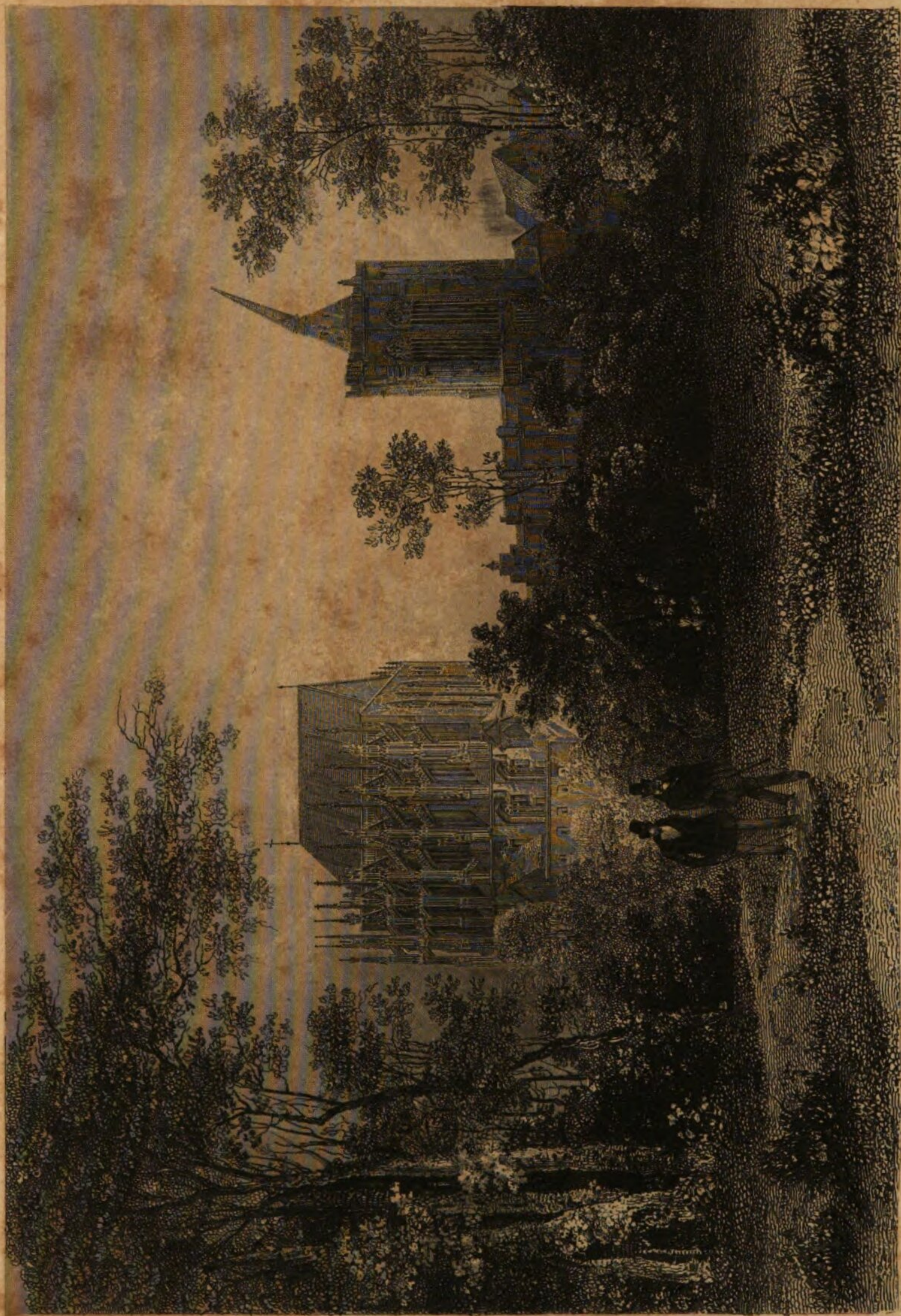
hinüber, welches ohne Zweifel seinen Heilquellen Namen und Ursprung verdankt. Schon den Römern war Aachen bekannt, und König Pipin bewohnte dort einen stattlichen Palast. Karl der Grosse aber hob Aachen, mehr als alle andern Fürsten, hoch empor und liebte es über die Massen. Er nahm dort seinen Königssitz, wohnte daselbst in den letzten Jahren seines Lebens und fand in dem von ihm erbauten Münster seine Grabstätte. — Aachen ist geräumiger und lichter gebaut, als Cöln; doch kann es sich mit dessen Reichthum an herrlichen Kirchen und grossartigen städtischen Gebäuden nicht messen. — Man veräume nicht, besonders den Münster, das Rathhaus, das Grashaus und die Kaiserquelle zu betrachten. — Aachen liegt nahe den Ardennen in einer gebirgigen, an mannigfaltigen Schönheiten reichen Gegend. Von dem Lousberge übersieht man die prächtige Kaiserstadt mit dem benachbarten Burtscheid und den weiten, von anmuthigen Höhen umschlossenen Thalkessel, der jährlich so vielen Tausenden Gesundheit spendet. Noch heute, wie vor tausend Jahren kennt der Ruhm der Aachner Heilquellen keinen Nebenbuhler. Er gründet sich auf



H. Winkles sculp.

AACHEN.

C. Frommel del.



W. H. Schuppert

Verlag von

DER DOM ZU KOELLEN

ein Geschenk der Natur, das an sich einzig und beispiellos, seinem Werthe nach früh genug erkannt worden ist, um den Heilbedürftigen Alles, was die Kunst von Annehmlichkeiten, Zerstreuungen und Lebensgenüssen bieten kann, in überschwenglicher Fülle zu gewähren. — Aachen ist reich an Sagen, die zu bekannt sind, als dass wir ihrer weitläufig erwähnen sollten. Sie haben meist Bezug auf Karl den Grossen. —

Abschied.

An des Rheines hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn;
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wanderer erscheinen
Aus bemoosten alten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Droben winken schöne Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund.
Wandrer schauet in die Ferne,
Schaut in blauer Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Lebewohl! tönt durch die Luft!

Lieder

auf dem Rhein zu singen.

I.

Mel. von J. A. P. Schulz und J. F. Reichardt.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher, und trinkt ihn fröhlich leer! In ganz Europa, ihr Herren Zecher, ist solch ein Wein nicht mehr!

2. Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen, noch wo man franzmänn'sch spricht; da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen, wir holen ihn da nicht.

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle, wie wär' er sonst so gut! wie wär' er sonst so edel, wäre stille, und doch voll Kraft und Muth!

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche; und viele Berge hört, sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche, und nicht der Stelle werth.

5. Thüringens Berge zum Exempel bringen Gewächs, sieht aus wie Wein; ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen, dabei nicht fröhlich sein.

6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen, wenn Wein ihr finden wollt; das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen und etwas Lausegold.

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister, er macht nur Wind, wie der; drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster auf ihm die Kreuz und Quer.

8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein! da wachsen sie am Ufer hin und geben uns diesen Labewein!

9. So trinkt, so trinkt, und lasst uns alle Wege uns freu'n und fröhlich sein! und wüssten wir, wo Jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein. *M. Claudius.*

II.

Mel. von Fischer.

1. Im kühlen Keller sitz' ich hier auf einem Fass voll Reben, bin frohen Muths und lasse mir vom allerbesten geben. Der Küper zieht den Heber voll, gehorsam meinem Winke, reicht mir das Glas, ich halt's empor und trinke, trinke, trinke.

2. Mich plagt ein Dämon, Durst genannt, doch, um ihn zu verschrecken, nehm' ich mein Deckelglas zur Hand und lass mir Rheinwein reichen. Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenrother Schminke; ich könnte Niemand Leides thun, ich trinke, trinke, trinke.

3. Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem vollen Becher, dies ist die leidige Natur der ächten Rheinweinzecher, doch tröst ich mich, wenn ich zuletzt vom Fass zu Boden sinke, ich habe keine Pflicht verletzt, ich trinke, trinke, trinke.

III.

Mel. von Nägeli.

1. Es klingt ein hoher Klang, ein schönes deutsches Wort, in jedem Hochgesang der deutschen Männer fort; ein alter König hochgeboren dem jedes deutsche Herz geschworen; wie oft sein Name wiederkehrt, man hat ihn nie genug gehört.

2. Das ist der heil'ge Rhein, ein Herrscher reich begabt, dess' Name schon wie Wein die treue Seele labt; es regen sich in allen Herzen viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen, wenn man das deutsche Lied beginnt vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt der alten Würden Glanz, von seinem Königshaupt den grünen Rebenkranz; in Fesseln lag der Held geschlagen, sein Zürnen und sein stolzes Klagen, wir haben's manche Nacht belauscht, von Geisterschauern hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held? Ein furchtbar dräuend Lied? „O weh' dir schnöde Welt! wo keine Freiheit blüht, von Treuen los und baar von Ehren! — Und willst du nimmer wiederkehren, mein, ach, verstorbenes Geschlecht, und mein gebroch'nes deutsches Recht?“

5. „O, meine hohe Zeit! Mein gold'ner Lenzestag! als noch in Herrlichkeit mein Deutschland vor mir lag, und auf und ab am Ufer wallten die stolzen, adlichen Gestalten, die Helden weit und breit geehrt, durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

6. „Es war ein frommes Blut in ferner Riesenzeit, voll kühnem Leuenmuth, und mild als eine Maid. Man singt es noch in späten Tagen, wie den erschlug der arme Hagen; was ihn zu solcher That gelenkt, in meinem Bette liegt's versenkt.“

7. „Ihr Sünder wüthet fort! Bald ist der Becher voll; der Nibelungen Hort ersteht wohl, wenn er soll; es wird euch in der Seele grausen, wenn meine Schrecken euch umbrausen. Ich habe wohl und treu bewahrt den Schatz der alten Kraft und Art.“

8. Erfüllt ist jenes Wort! Der König ist nun frei, der Nibelungen Hort ersteht und glänzet neu; es sind die alten deutschen Ehren, die wieder ihren Schein bewähren: der Väter Zucht und Muth und Ruhm, das heil'ge deutsche Kaiserthum.

9. Wir huld'gen unser'm Herrn, wir trinken seinen Wein, die Freiheit sei der Stern, die Lösung sei der Rhein. Wir wollen ihm auf's Neue schwören: wir müssen ihm, er uns gehören. Vom Felsen kommt er frei und hehr, er fliesse frei in Gottes Meer.

M. v. Schenkendorf.

IV.

Mel. von Zelter.

1. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und giebt uns Muth und Kraft zum Leben: der Wein kann uns zu Lust und Scherz, bis zu den Göttern selbst erheben; er macht mich lustig, hopsasa, selbst ohne Heller in der Tasche, er bringt mich oft dem Boden nah, doch nie dem Boden meiner Flasche.

2. Könnt' ich die Wunderwirkungskraft des alten Testaments erneuen, so sollte gleich der Rebensaft den ärmsten Bettler selbst erfreuen, dann sollte Jeder, Gross und Klein, sein kurzes Leben recht geniessen, ich liess sogleich den besten Wein statt Wasser in das Weltmeer fließen.

3. Wie würde Jeder dann sich freu'n, nur nicht die Wirthe in den Städten, dann liess man ihnen ihren Wein, sie würden schrei'n, d'rauf wollt' ich wetten; denn diese Herrn sind schlau und fein, sie pflegen ganz verkehrt zu handeln, man sieht sie ihren besten Wein in Wasser alle Tag' verwandeln.

Müchler.

V.

Mel.: Im Kreise froher etc.

1. Aus Feuer ward der Geist geschaffen, drum schenkt mir süßes Feuer ein; die Lust der Lieder und der Waffen, die Lust der Liebe schenkt mir ein; der Traube süßes Sonnenblut, das Wunder glaubt und Wunder thut!

2. Was soll ich mit dem Zeuge machen, dem Wasser, ohne Saft und Kraft, gemacht für Kröten, Frösche, Drachen und für die ganze Würmerschaft; für Menschen muss es besser sein! drum bringet Wein, und schenket ein!

3. O Wonnesaft der edlen Reben! o Gegengift für jede Pein! wie matt und wäss'rig ist das Leben, wie ohne Stern und Sonnenschein, wenn du, der einzig leuchten kann, nicht zündest deine Lichter an.

4. Es wären Glaube, Liebe, Hoffen und alle Herzensherrlichkeit in nassem Jammer längst eroffen, und alles Leben hiesse Leid, wärest du nicht in der Wassernoth des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

5. Drum dreimal Ruf und Klang gegeben! ihr frohen Brüder, stosset an: dem kühlen, frischen Wind im Leben, der Schiff und Segel treiben kann! Ruft Wein! klingt Wein! und aber Wein! und trinket aus, und schenket ein!

6. Aus Feuer ward der Geist geschaffen, drum schenkt mir süßes Feuer ein! Die Lust der Lieder und der Waffen, die Lust der Liebe schenkt mir ein; der Traube süßes Sonnenblut, das Wunder glaubt und Wunder thut.

E. M. Arndt.

VI.

Mel. von C. Kreutzer.

1. Was ist das für ein durstig Jahr, die Kehle lechzt mir immerdar, die Leber dorrt mir ein. Ich bin ein Fisch auf trockenem Sand, ich bin ein dürres Ackerland; o schaff, o schaff mir Wein!

2. Was weh't doch jetzt für trockne Luft! Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft, kein Trunk will mir gedeih'n. Ich trink' im allertiefsten Zug, und dennoch wird mir's nie genug, fällt wie auf heissen Stein.

3. Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern? Er zehrt mir recht am innern Kern und macht mir Herzenspein. Man dächte wohl, ich sei verliebt, ja, ja! die mir zu trinken giebt, soll meine Liebste sein.

4. Und wenn es euch wie mir ergeht, so betet, dass der Wein geräth, ihr Trinker insgemein! O, heil'ger Urban schaff' uns Trost! gieb heuer uns viel guten Most, dass wir dich benedei'n.

L. Uhland.

VII.

Mel.: Wie, traute Brüder, sitzt etc.

1. Ein Leben, wie im Paradies, gewährt uns Vater Rhein. Ich geb' es zu, ein Kuss ist süß, doch süßer ist der Wein. Ich bin so fröhlich, wie ein Reh, das um die Quelle tanzt, wenn ich den lieben Schenktisch seh', und Gläser d'rauf gepflanzt.

2. Was kümmert mich die ganze Welt, wenn's liebe Gläschen winkt, und Traubensaft, der mir gefällt, an meiner Lippe blinkt? Dann trink' ich, wie ein Götterkind, die vollen Flaschen leer, dass Glut mir durch die Adern rinnt, und tauml', und ford're mehr.

3. Die Erde wär' ein Jammerthal, voll Grillenfang und Gicht, wüchs' uns, zur Lindrung unsrer Qual, der edle Rheinwein nicht. Er hebt den Bettler auf den Thron, schaff' Erd' und Himmel um, und zaubert jeden Erdensohn stracks in's Elysium.

4. Er ist die wahre Panacee, verjüngt des Alten Blut, verschuechet Hirn- und Magenweh, und was er weiter thut. Drum lebe das gelobte Land, das uns den Wein erzog! Der Winzer, der ihn pflanzt' und band, der Winzer lebe hoch!

5. Und jeder schönen Winzerin, die uns die Trauben las, Weih' ich als meiner Königin, ein volles Deckelglas! Es lebe jeder deutsche Mann, der seinen Rheinwein trinkt, so lang' er's Kelchglas halten kann, und dann zu Boden sinkt.

Hölty.

VIII.

Mel. von Methfessel.

1. Jetzt schwingen wir den Hut; der Wein, der Wein war gut.
Der Kaiser trinkt Burgunderwein, sein schönster Junker schenkt ihm
ein, und schmeckt ihm doch nicht besser, nicht besser.

2. Der Wirth, der ist bezahlt, und keine Kreide malt den Na-
men an die Kammerthür, und hinten dran die Schuldgebühr, der Gast
darf wiederkommen! ja kommen.

3. Und wer sein Gläschen trinkt, ein lustig Liedlein singt in
Frieden und mit Sittsamkeit, und geht nach Haus zu rechter Zeit,
der Gast darf wiederkehren, in Ehren.

4. Jetzt, Brüder, gute Nacht! Der Mond am Himmel wacht!
und wacht er nicht, so schläft er noch, wir finden Weg und Hausthür
doch, und schlafen aus in Frieden, in Frieden!

J. P. Hebel.

IX.

Mel. bekannt.

1. An der Elbe Strand liegt mein Vaterland, lieb's von ganzer
Seele, aber meine Kehle ist zu Haus am Rhein, dürstet nur nach
Wein.

2. Wem es Freude schafft trinke Brüderschaft mit den kalten
Fröschen; meinen Durst zu löschen hol' ich mir vom Rhein lebens-
warmen Wein.

3. Spricht ein kluger Mund: Wein sei nicht gesund, ei, so trink
er keinen; doch mir will es scheinen, der den Geist erfreut, thut
dem Leib kein Leid.

4. Mancher Medicus trank sich aus dem Fluss Flüsse in die Glie-
der; Wein und frohe Lieder, heisst mein Recipe wider jedes Weh.

5. Und muss einst es sein, sterb' ich doch am Wein lieber als
an Pillen; vor dem letzten Willen leer' ich erst mein Fass bis auf's
letzte Glas.

X.

Mel. bekannt.

1. Preiset die Reben, hoch preiset den Rhein! schöner kann's Leben im Himmel nicht sein! Ueberall Freude, Gesänge und Wein, glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein. Chor: Glückliche fürwahr etc.

2. Fröhliche Lieder und heiteren Scherz, Freundschaft so bieder und redlich das Herz; Eintracht und Frohsinn im trauten Verein, :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

3. Freunde der Fernen, o kehrt bei uns ein, hier sollt ihr lernen recht fröhlich zu sein! Kommet, o kommet, gesteht es nur ein, :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

4. Auf denn, der freie, der mächtige Rhein giebt uns die Weihe des Lebens im Wein. Herzlichkeit ist hier kein täuschender Schein! :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

5. Wer auch so ferne gewandert mag sein, saget es gerne: Es giebt nur ein'n Rhein! Fremdlinge räumen es offen uns ein: :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

6. Ländchen der Wonne, an Freuden so reich, unter der Sonne ist keines dir gleich! Du bist die Heimath des Frohsinns allein! :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

7. Land, du geliebtes, wie bist du so schön! Gleiches nur giebt es in himmlischen Höh'n; schöner doch kann es dort oben nicht sein: :: glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

8. Ländchen der Reben, dem Fürsten so treu, keines kann's geben, das treuer ihm sei! Dies ist der Stolz, ein Rhenaner zu sein! :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

9. Segen und Frieden und reichlich Gedeih'n sei dir beschieden, o Ländchen am Rhein! Segen den Reben, sie geben den Wein! :: Glückliche fürwahr ist das Leben am Rhein! ::

10. Schaut, in dem Becher glänzt perlender Wein! auf denn, ihr Zecher! es lebe der Rhein! Sterbend noch soll unser Wahlspruch es sein: :: „Vivat das fröhliche Völkchen am Rhein!“ ::

XI.

Mel. bekannt.

1. Ich höre gern beim Weine singen, zumal, wenn man vom Weine singt; er macht, dass alle Stimmen klingen, dass selbst des Dichters Lied gelingt. Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben? mich dünkt, es ist ein guter Brauch. Alle. Wir üben ihn auch, er ist vortrefflich, er soll bleiben.

2. Nach meinem wenigen Bedünken muss wohl der Trieb, uns zu erfreu'n, die Lust und das Talent zu trinken, dem Menschen angeboren sein. Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen, und nicht etwa ein blosser Brauch. Alle. Das meinen wir auch, das wollen wir noch heute zeigen.

3. Von braver Väter guten Bräuchen, von ihrer Sitte gut und rein wird nie ein biederer Enkel weichen, er preiset laut, wie sie, den Wein. Drum lasst es hierin nur beim Alten, wär' auch das Trinken nur ein Brauch. Alle. Das meinen wir auch, wir wollen's immer beibehalten.

4. Wenn's auch noch nicht erfunden wäre, o, wir erfänden's noch der Welt! Wir pflanzten Wein, bei meiner Ehre! und schenkten ihr ihn ohne Geld. Wir würden sie recht sehr verbinden: wir würden ewig, wie der Brauch. Alle. Das meinen wir auch, wir würden's ganz gewiss erfinden.

5. Fang' ich erst an, das Glas zu leeren, so schenk' ich gleich auch wieder ein. Man pflegt sobald nicht aufzuhören; und dazu fehlt's hier nicht an Wein. Das wird wohl euer Lob erlangen, man sagt, es sei ein alter Brauch. Alle. Wir haben ihn auch, allein man pflegt auch anzufangen.

Kosegarten.

XII.

Altes Volkslied vom Rhein.

1. Es war ein Markgraf über dem Rhein, der hatte drei schöne Töchterlein: zwei Töchterlein früh heirathen weg, die Dritt' hat ihn in's Grab gelegt. Dann ging sie singen vor Schwesters Thür: „Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?“

2. „Ei, Mädchen, du bist mir viel zu fein, du gehst gern mit den Herrelein.“ — „Ach nein, ach nein! dass thu' ich nicht, dass ich so mit den Herrlein geh'!“ Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr, das Mägdlein dient ihr sieben Jahr.

3. Und als die sieben Jahr' um waren, da ward das Mägdlein täglich krank. „Sag', Mägdlein, wenn du krank willst sein, so sag' mir, wer sind die Eltern dein?“ — „Mein Vater war Markgraf über'm Rhein, und ich bin sein jüngstes Töchterlein.“ —

4. „Ach nein, ach nein! das glaub' ich nicht, dass du meine jüngste Schwester bist!“ — „Und wenn du mir's nicht glauben willst, so geh' nur an meine Kiste hin, daran wird es geschrieben steh'n.“ Und als sie an die Kiste kam,

5. Da rannen ihr die Backen ab: „Ach! bringt mir Weck, ach! bringt mir Wein, das ist mein jüngstes Schwesterlein!“ — „Ich will auch kein Weck, ich will auch kein'n Wein, will nur ein kleines Lädlein, darin ich will begraben sein.“

XIII.

Mel. von Reissiger.

1. Als Noah aus dem Kasten war, da trat zu ihm der Herre dar; der roch des Noäh Opfer fein, und sprach: „Ich will dir gnädig sein, und, weil du ein so frommes Haus, so bitt' dir selbst die Gnaden aus.“

2. Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr, das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr, dieweil darin ersäufet sind, all' sündhaft Vieh und Menschenkind; drum möcht' ich armer alter Mann ein anderweit Getränke han!“

3. Da griff der Herr in's Paradies, und gab ihm einen Weinstock süß, und gab ihm guten Rath und Lehr', und sprach: „den sollst du pflegen sehr,“ und wies ihm alles so und so; der Noah war ohn' Massen froh.

4. Und rief zusammen Weib und Kind, dazu sein ganzes Hausgesind; pflanzt' Weinberg' rings um sich herum; der Noah war fürwahr nicht dumm, baut Keller dann und presst den Wein, und füllt ihn gar in Fässer ein.

5. Der Noah war ein frommer Mann, stach ein Fass nach dem andern an, und trank es aus zu Gottes Ehr', das macht ihm eben kein Beschwer. Er trank, nachdem die Sündfluth war, dreihundert noch und funfzig Jahr.

6. Ein kluger Mann hieraus ersicht, dass Weingenuss ihm schadet nicht, und item, dass ein guter Christ in Wein niemals Wasser giesst, dieweil darin ersäufet sind all' sündhaft Vieh und Menschenkind.

Aug. Kopisch.

XIV.

Mel. von E. M. Arndt.

1. Bringt mir Blut der edlen Reben, bringt mir Wein! Wie ein Frühlingsvogel leben, in den Lüften will ich schweben bei dem Wein, bei dem Wein.

2. Bringt mir Mägdlein, hold und mundlich zu dem Wein: Rollet die Stunde glatt und rundlich, greif' ich mir die Lust sekundlich in dem Wein!

3. Heil dir, Quell' der süßen Wonne, in dem Wein! Ach, schon seh' ich Frühlingssonne, Mond und Sternlein in der Tonne, in dem Wein!

4. Heil dir, Quell der süßen Liebe, in dem Wein! Sorgen schleichen weg wie Diebe, und wie Helden glüh'n die Triebe bei dem Wein!

5. Bringt mir auch, was nicht darf fehlen bei dem Wein: ächte, treue, deutsche Seelen und Gesang aus vollen Kehlen zu dem Wein!

6. Und dies Letzt', wem soll ich's bringen in dem Wein? Süssestes vor allen Dingen, dir, o Freiheit, will ich's bringen in dem Wein!

E. M. Arndt.

XV.

Mel. von Friedr. Schneider.

1. Das Essen, nicht das Trinken, bracht' uns um's Paradies. Was Adam einst verloren durch seinen argen Biss, das giebt der Wein uns wieder, der Wein und frohe Lieder.

2. Und als die Welt auf's Neue in Baucheslust versank, und in der Sünde Fluten die Kreatur ertrank, blieb Noah doch am Leben, der Pflanze edler Reben.

3. Er floh mit Weib und Kindern wohl in sein grösstes Fass,
das schwamm hoch auf den Fluten, und Keiner wurde nass. So hat
der Wein die Frommen dem Wassertod' entnommen.

4. Und als die Flut zerronnen, da blieb das runde Haus auf
einem Berge sitzen, und Alle stiegen aus, begrüßten froh das Leben
und pflanzten neue Reben.

5. Das Fass blieb auf dem Berge zum Angedenken steh'n, zu
Heidelberg am Neckar könnt ihr es selber seh'n. Nun wisst ihr,
wer die Reben am Rhein uns hat gegeben.

6. Und will noch Einer wagen, den heil'gen Wein zu schmäh'n,
der soll in Wasserfluten erbärmlich untergeh'n. Stosst an und singt,
ihr Brüder: der Wein und frohe Lieder!

Wilh. Müller.

XVI.

Mel. Ich bin ein geborner Zecher etc.

1. Auf, ihr meine deutschen Brüder, feiern wollen wir die Nacht!
Schallen sollen frohe Lieder, bis der Morgenstern erwacht! Lasst
die Stunden uns beflügeln, hier ist ächter deutscher Wein, mildge-
reift auf deutschen Hügeln und gepresst am alten Rhein!

2. Wer im fremden Tranke prasset, meide dieses freie Land!
Wer des Rheines Gabe hasset, trink' als Slav' am heissen Strand!
Singt in lauter Wechselchören, Dichter, die das Herz erfreu'n, sol-
len uns Gesänge lehren; Liederklang würzt uns den Wein.

3. Jeder wack're Deutsche lebe, der es treu und redlich meint!
Jedem deutschen Manne gebe Gott den wärmsten Busenfreund, und
ein Weib in seine Hütte, das ihm sei ein Himmelreich, und ihm
Kinder geb' an Sitte unsern braven Vätern gleich.

4. Leben sollen alle Schönen, die von fremder Thorheit rein,
nur des Vaterlandes Söhnen ihren keuschen Busen weih'n! Deutsche
Redlichkeit und Treue mach' uns ihrer Liebe werth; drum wohlan,
der Tugend weihe Jeder sich, der sie begehrt.

5. Trotz geboten allen denen, die mit Galliens Gezier unsre
Muttersprache höhnen; ihrer spotten wollen wir. Ihrer spotten!
Aber, Brüder, rein und deutsch, wie dieser Wein, sollen alle unsre
Lieder bei Gelag und Mahlen sein.

Miller.

XVII.

Mel. Auf, Ihr meine deutschen Brüder!

1. Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke, und matt von Gicht und Podagra, hin auf das Krankenlager sinke, so glaubt, es sei mein Ende nah.

2. Sterb' ich nun heute oder morgen, so ist mein Testament gemacht; für das Begräbniss müsst ihr sorgen, doch ohne Glanz und ohne Pracht.

3. Bei'm Sarge lasst es nur bewenden, legt mich nur in ein rhein'sches Fass, statt der Citrone in den Händen, reicht mir ein volles Deckelglas.

4. Im Keller sollt ihr mich begraben, wo ich so manches Fass geleert, den Kopf muss ich bei'm Zapfen haben, die Füße nach der Wand gekehrt!

5. Und wollt ihr mich zum Grab' geleiten, so folget Alle, Mann für Mann; um Gottes willen lasst das Läuten, stosst wacker mit den Gläsern an.

6. Auf meinen Grabstein setzt die Worte: Er ward geboren, wuchs und trank, — jetzt ruht er hier an diesem Orte, wo er gezecht sein Lebelang. —

Altes Burschenlied.

XVIII.

Mel. bekannt.

1. Kommt, Brüder, trinket froh mit mir, seht, wie die Becher schäumen! Bei vollen Gläsern wollen wir ein Stündchen hier verträumen! Das Auge flammt, die Wange glüht, in kühnern Tönen rauscht das Lied, schon winkt der Götterwein! Schenkt ein! Schenkt ein! Schon winkt der Götterwein! Schenkt ein!

2. Doch was euch tief im Herzen wacht, das will ich jetzt begrüßen; dem Liebchen sei dies Glas gebracht, der Einzigen, der Süßen; das höchste Glück für Menschenbrust, das ist der Liebe Götterlust, sie trägt euch himmeln! Stosst an!

3. Ein Herz, im Kampf und Streit bewährt bei strengem Schicksalswalten, ein freies Herz ist Goldes werth, das müsst ihr fest erhalten. Vergänglich ist des Lebens Glück, drum pflückt mit jedem Augenblick euch einen frischen Strauss! Trinkt aus!

4. Jetzt sind die Gläser alle leer: füllt sie noch einmal wieder! es wogt im Herzen hoch und hehr — wir sind ja Alle Brüder, von einer Flamme angefacht — dem deutschen Volke sei's gebracht, auf dass es glücklich sei und frei!

Th. Körner.

XIX.

Mel. bekannt.

1. Einst hat mir mein Leibarzt geboten, stirb' oder entsage dem Wein, dem weissen sowohl wie dem rothen, sonst wird es dein Untergang sein, sonst wird es dein Untergang sein.

2. Ich hab' es ihm heilig versprochen, auf etliche Jahre zwar nur; doch nach zwei so schrecklichen Wochen vergass ich den albernen Schwur. :,:

3. Wie trefflich bekam mir die Speise! wie schlief ich so ruhig die Nacht! wie war ich so munter, so weise, so fröhlich zum Sterben gemacht! :,:

4. Tod, höre; man hat mir befohlen: stirb, oder entsage dem Wein! Sieh', wann du willst, kannst du mich holen; hier sitz' ich und schenke mir ein! :,:

Langbein.

XX.

Mel. von J. A. P. Schulz.

1. Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben. Alles, meinen Wein nur nicht, lass' ich frohen Erben! Nach der letzten Oelung soll Hefen noch mich färben; dann zertrümm're, mein Pokal, in zehntausend Scherben!

2. Jedermann hat von Natur seine sondre Weise! Mir gelingt jedes Werk nur nach Trank und Speise; Speis' und Trank erhalten mich in dem rechten Gleise. Wer gut schmiert, der fährt auch gut auf der Lebensreise.

3. Ich bin gar ein armer Wicht, bin die feigste Memme, halten Durst und Hungersqual mich in Angst und Klemme. Schon ein Knäbchen schüttelt mich, was ich mich auch stemme; einem Riesen halt' ich Stand, wenn ich zech' und schlemme.

4. Aechter Wein ist ächtes Oel zur Verstandeslampe, giebt der Seele Kraft und Schwung bis zum Sternenkampe. Witz und Weisheit dunsten auf aus gefüllter Wampe; bass glückt Harfenspiel und Sang, wenn ich brav schlampampe.

5. Nüchtern bin ich immerdar nur ein Harfenstümper; mir erlahmen Hand und Griff, welken Haut und Wimper. Wenn der Wein in Himmelsklang wandelt mein Geklimper, sind Homer und Ossian gegen mich nur Stümper.

6. Nimmer hat durch meinen Mund hoher Geist gesungen, bis ich meinen lieben Bauch weidlich voll geschlungen. Wenn mein Capitolium Bacchus Kraft erschwungen, sing' und red' ich wundersam gar in fremden Zungen.

7. Drum will ich bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben. Nach der letzten Oelung soll Hefen noch mich färben; Engelchöre weihen dann mich zum Nektarerben: „Diesem Trinker g'nade Gott, lass ihn nicht verderben!“

Bürger.

Druck von H. G. Teubner in Leipzig.



4. Aechter Wein ist süßes Öl der Verstandeslehre, giebt
der Seele Kraft und Schwung, die zum Sternenkranz. Witz und
Weisheit dinsten auf aus geistlicher Wampe; das glückt Harter-
spiel und Sang, wenn ich diese schwämme.

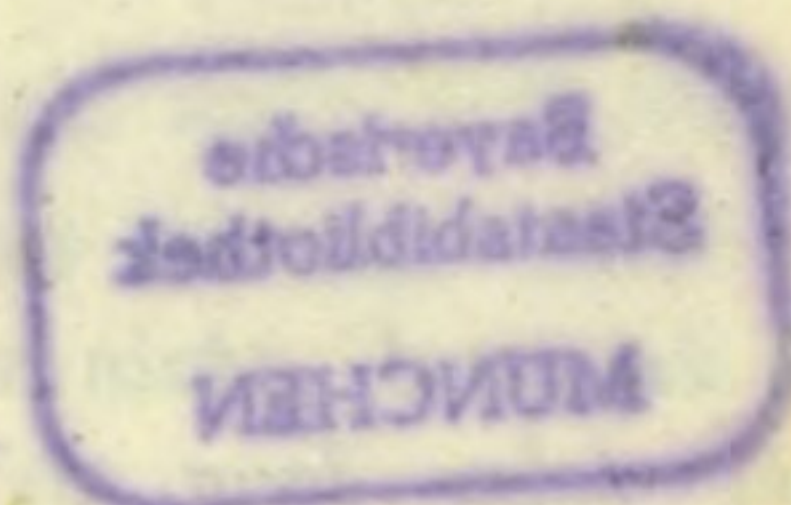
5. Nüchtern bin ich immerdar nur ein Harterstümpfer; nicht er-
lahmen Hand und Geist, weiken Haut und Wimper. Wenn der
Wein in Himmelsklang wandelt mein Geklimper, sind Homer und
Ossian gegen mich nur Stümpfer.

6. Nimmer hat durch meinen Mund hoher Geist gegungen, bis
ich meinen lieben Ruch weidlich voll geschlungen. Wenn mein
Capitolium Bacchus Kraft erschungen, sing' und red' ich wun-
derbar gar in fremden Zungen.

7. Drum will ich bei Ja und Nein vor dem Napfen sterben.
Nach der letzten Geklung soll Hellen noch mich färben; Engel-
chöre weihen dann mich zum Nektartrinken: „Diesem Trinker gnade
Gott, lass ihn nicht verderben!“

Hürger.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





Die Fahrt auf dem Rhein von Mainz bis Köln Zur Mitgabe und Erinnerung für
Rheinreisende. Mit 30 Stahlstichen

Leipzig [1842]

Germ.sp. 658

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022697-0